Nr. 264. 9. Jahrg.

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6953.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß Amt I, Nr. 4186.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Donnerstag, den 10. November 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Wie wäscht man den Pelz und macht ihn nicht naß?

Daß der Pelz gewaschen werden muß, daß der Staats- und Gesellschaftskörper einer gründlichen Wäsche bedarf, darüber herrscht kaum noch ein Streit; aus allen Parteien und Klassen können wir dies Zugeständniß verzeichnen, und die Wäsche könnte flott vor sich gehen, wenn nur nicht das Bedenken wäre, der Pelz könnte bei der Wäsche naß werden.

Da haben wir eine wirthschaftliche Entwickelung, die mehr und mehr das Kapital in den Besitz einer kleinen Anzahl Personen zusammendrängt, welche das kleine Kapital und das Kleingewerbe verdrängt, expropriirt und die große Masse des Volkes proletarisirt. Hier sehen wir kolossale Reichthümer aufgehäuft und dort Millionen im tiefsten Elend lebend; hier sind Millionen Tag und Nacht zu ruheloser Sklavenfrohn gezwungen, Weiber und Kinder in das Joch der Arbeit gepreßt, die ihnen nicht so vielen Lohn gewährt, daß sie auskömmlich ihr Leben fristen können, dort wieder Hunderttausende arbeitslos und als „Strolche und Vagabunden" gehetzt, weil ihnen die Noth und das Elend, das sie erdulden, noch obenein als Verbrechen und Schande angerechnet wird; hier Ueberproduktion und dort Mangel am Nothwendigsten — wahrlich ein Schauder überläuft Jeden, der diese Zustände überblickt. Keine Schönfärberei kann das häßliche Bild so übertünchen, daß es nicht in die Augen fällt. Entzieht man es dem Auge, so klingt der [illegible] Ohr. Nicht wahr, hier muß der Pelz gewaschen werden? Und es wird auch der Versuch gemacht. Millionenfach werden Vorschläge gemacht und Anstalten getroffen, welche das Elend beseitigen und lindern sollen; die Fürsorge und Theilnahme geht sogar soweit, daß vornehme Damen und reiche Fabrikanten selbst mit dem Küchenzettel des armen Arbeiters sich beschäftigen, um ihm zu zeigen, wie er mit wenigen Pfennigen die Nahrung sich beschaffen kann. Große Politiker weisen dem Aermsten nach, daß, ob er noch so wenig verdiene, es immer noch hinreiche, um sich ein Vermögen zusammenzusparen. Der Pelz soll gründlich gewaschen werden, aber — er soll nicht naß gemacht werden. Die Wäsche darf bei Leibe nicht den Millionär schädigen; jeder kleinste Vortheil, der dem Arbeiter zufließen könnte, wäre eine Beraubung des Kapitalisten, wenn dieser Vortheil nicht ihm selbst zugleich hundertfach zutheil würde. Daher unterlassen denn auch die „Menschenfreunde" der Bourgeoisie nie, bei den von ihnen angepriesenen „Wohlfahrtsanstalten" hervorzuheben, welcher Gewinn aus denselben den Kapitalisten selbst erspießen würde. In keinem Falle darf der Profit des Kapitalisten, die Dividende des Aktionärs, die Tantieme des Direktors eine Einbuße erleiden.

Der Staat selbst, so sehr er auch die Nothwendigkeit der Wäsche erkennen mag, steht im Bann der herrschenden Klassen, muß sich als Vollstrecker ihres Willens betrachten. Wo ihm selbst das höhere allgemeine Interesse zum Bewußtsein kommt, ist er durch tausende von Rücksichten auf sie gebunden. Versucht er auch nur die kleinste Wäsche des sozialen Körpers vermittelst einer schwächlichen Arbeiterschutz-Gesetzgebung, so muß er gleichzeitig durch unzählige Ausnahmebestimmungen dafür Sorge tragen, daß der Pelz der Bourgeoisie nicht naß werde.

Wenn irgendwo die Wäsche angebracht erscheint, ist sie es gegenüber dem Militarismus. Derselbe saugt den Wohlstand des Volkes bis auf das Mark aus; er sichert nicht nur nicht den Frieden, sondern erhöht vielmehr mit der Kriegsbereitschaft auch die Kriegsgefahr; er schafft eine besondere Militärkaste im Gegensatz zum übrigen Volke; er stellt sich über das bürgerliche Gesetz, über die bürgerlichen Begriffe von Recht und Sitte. Aber der Militarismus hat auch noch andere Aufgaben zu erfüllen. Der Klassenstaat könnte in die Lage kommen, ihn nicht nur gegen das Ausland zu brauchen. Der Militarismus ist überdies eine Stütze des Junkerthums, dessen Söhnen er eine Versorgung und eine glanzvolle Laufbahn verschafft. Würde man also selbst die Ueberzeugung von der Ueberflüssigkeit des Militarismus durch Herbeiführung eines allgemeinen Friedenszustandes gewinnen, so würde man doch Scheu tragen vor der sozialen Umgestaltung, welche das Fortfallen des Offizierkorps allein mit sich führen müßte.

„Bildung für das Volk" war auch eines der beliebtesten Schlagworte des Liberalismus. Auch heute wird sie noch oft hervorgehoben als eines der Mittel, welches die [illegible] „gebildeten" und „besitzenden" Klassen dem Volke zuwagen müßten, um eine Wäsche des sozialen Körpers herbeizuführen. Ja, Bildung — aber welche Bildung? Ein gebildetes Volk strebt nach Selbständigkeit, verlangt eine menschenwürdige Behandlung und ein menschenwürdiges Leben, es verträgt nicht die polizeiliche Zuchtruthe, es will Freiheit und Gleichberechtigung, und das alles könnte den Pelz der herrschenden Klassen sehr naß machen. Solche Bildung können sie nicht vertragen, also man schafft ein Surrogat der wirklichen Bildung, eine Scheinbildung, die den Menschen abstumpft, ihn demüthig macht, statt ihn zu erheben, die ihn seine Ketten selbst noch fester schmieden lehrt.

Religion und Sittlichkeit werden auch gepriesen als das Bad, in welchem die Menschheit gesunden solle. Es giebt eine Anzahl aufrichtiger Seelsorger, denen die Wiedergeburt der Menschen am Herzen liegt, aber eine noch unendlich größere Anzahl solcher, denen die Religion nur eine gewinn- und ansehenbringende Profession ist. Die Vorschriften der Religion und Sittlichkeit machen meist Halt vor den Thüren der Mächtigen und Besitzenden. Man wirzt dem Hungernden, dem man an frommer Stätte die Wassersuppe reicht, dieselbe erst durch eine Predigt; und die Wände der „Herbergen zur Heimath" sind mit salbungsvollen Sprüchen geschmückt, die man vergebens in den Kasino's der adligsten Garderegimenter sucht, bei denen der religiöse Glaube schon zum Korpsgeist gehört.

Endlich soll noch die Rechtsordnung das heilende Bad der Gesellschaft sein. Das Rechtsbewußtsein des Volkes soll gekräftigt werden, und es bedarf auch solcher Kräftigung. Aber schlimm steht es mit diesem Bade! Wie schafft man eben eine Rechtsordnung, wenn man der Willkür nicht entbehren kann? Es giebt kein öffentliches Recht, dem gegenüber der Staat sich nicht die Möglichkeit seiner Verletzung vorbehalten hat. Eine feste Rechtsordnung wäre ein ganz gutes Bad, aber sie würde die Machtvollkommenheit der Regierenden naß machen. Wo das Gesetz Bestimmungen enthält, die feste Normen hinstellen über die persönliche Freiheit und die Bedingungen, unter welchen sie entzogen werden kann, konstatirt es Ausnahmen, die von der Entscheidungen der Behörde abhängig sind. Wo es die Freiheit der Meinungsäußerung, der Vereinigung und Versammlung ausspricht, hat es um diese Freiheit ein solches Netz vieldeutiger Bestimmungen geschlungen, daß das stärkste Rechtsbewußtsein Niemanden davor schützt, sich in ihm zu verfangen. Die Ueberschreitung der Autoritätsbefugnisse der Staatsgewalt ist mit schweren Strafen bedroht, aber zu gleicher Zeit ist es mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, Staatsbehörden wegen Uebergriffen zur Verantwortung zu ziehen. Ja, die Rechtsordnung geht so weit, daß sie Handlungen erzwingt, von denen der Ministerialrath v. Wehrenpfennig selbst sagte, daß sie nur ein Ehrloser begehen könne (Es handelte sich um die Einführung des Zeugnißzwangs bei Preßvergehen). Die Rechtsordnung des Klassenstaats kann den Gesellschaftskörper nicht rein waschen, denn die herrschenden Klassen können dabei naß werden.

Gesunden kann die Gesellschaft nur durch die Beseitigung des Klassenstaates, wie sie die Sozialdemokratie erstrebt. Die Sozialdemokratie weiß und scheut nicht davor zurück, daß sie, wenn sie den Pelz wäscht, sie ihn auch naß macht. —

Politische Uebersicht.

Berlin, den 9. November.

Der preußische Landtag ist heute eröffnet worden. Die Thronrede, deren Wortlaut wir im Landtagsbericht bringen, betont die ungünstigen wirthschaftlichen Verhältnisse, zu welchen die neue Militärvorlage, die demnächst dem Reichstage zugehen wird, nicht recht passen will. Durch die neuen Steuervorlagen, heißt es in der Thronrede, solle weder eine Vermehrung der Staatseinnahmen, noch eine Erhöhung der Steuerlast, sondern lediglich eine bessere Ordnung, eine gerechtere Vertheilung der Steuerlasten erzielt werden. Auch diese Versicherung der Thronrede wird ihre Ergänzung im Reichstage finden, dessen bedeutend erhöhter Etat hauptsächlich auf der Belastung der

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [9

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

„Oh! Er ist Inspektor bei der Nordbahn. In Paris hält er sich nur acht Tage im Monat auf. Seine Frau nennt sie „den nothwendigen Dienst", oder auch die „Frohnwoche" oder auch die „heilige Woche". Wenn Sie sie näher kennen lernen, werden Sie sehen, wie nett und liebenswürdig sie ist. Besuchen Sie sie doch einmal."

Duroy dachte nicht ans Fortgehen; es kam ihm so vor, als müsse er immer hier bleiben, als sei er hier zu Hause.

Da öffnete sich geräuschlos die Thür, und ein großer Herr trat ein, den man nicht angemeldet hatte.

Er blieb stehen, als er einen Mann da sitzen sah. Einen Augenblick sah es so aus, als sei Frau Forestier genirt, dann aber sagte sie, obwohl ihr eine leichte Röthe ins Gesicht gestiegen war, mit ihrer natürlichen Stimme:

„Treten Sie nur näher, lieber Graf. Ich habe Ihnen hier einen guten Kameraden von Charles vorzustellen, Herrn Georges Duroy, einen künftigen Journalisten."

Dann setzte sie in verändertem Tone hinzu: „Der beste und intimste Freund unseres Hauses, Graf von Vaudrec."

Die beiden Männer verbeugten sich, blickten sich tief in die Augen und Duroy zog sich sofort zurück.

Keiner hielt ihn auf. Er stammelte einige Dankesworte, drückte der jungen Frau die Hand, die sie ihm gereicht hatte und verbeugte sich noch einmal vor dem neuen Gast, dessen ernstes, kaltes, weltmännisches Gesicht unverändert geblieben war. Dann ging er verwirrt hinaus, als wenn er eine Dummheit begangen hätte.

Als er wieder auf der Straße stand, war ihm traurig und unbehaglich zu Muth. Er hatte die dunkle Empfindung, als wenn ein geheimer Aerger in ihm läge. Er ging vor sich hin und fragte sich, was ihn so plötzlich verstimmt hätte. Er fand nichts, aber immerfort stand ihm die ernste, schon etwas ältliche Figur des Grafen von Vaudrec in grauen Haaren und mit dem ruhigen, unverschämten Gesicht eines sehr reichen und selbstbewußten Mannes vor den Augen.

Er merkte, daß die Ankunft dieses Unbekannten, die das reizende Zwiegespräch, woran sich sein Herz so schnell gewöhnt, unterbrochen hatte, ihn in diese kalte, mißmuthige Stimmung versetzt hatte, wie sie eine kleine Störung, ein Wort, ein Unglücksfall, von dem wir Zeuge sind, zuweilen in uns hervorruft.

Auch hatte er den Eindruck, als sei der Fremde, ohne daß er wußte warum, unzufrieden damit gewesen, ihn dort zu treffen.

Bis drei Uhr hatte er nichts vor, und es war erst Mittag. Sechs Franks fünfzig waren ihm noch geblieben, und so ging er zu Duval frühstücken. Dann bummelte er auf dem Boulevard herum, und als es drei Uhr schlug, stieg er die Reklametreppe der „Vie Française" empor.

Die Bureaudiener saßen mit gekreuzten Armen auf einer Bank, während hinter einer Art kleinen Bureaus ein Thürhüter die eben eingelaufenen Briefe ordnete. Die Inszenirung war vorzüglich: sie mußte allen Besuchern imponiren. Alles hier besaß eine gewisse Haltung und Würde und sah so aus, wie es sich für das Vorzimmer eines großen Blattes geziemte.

„Ist Herr Walter zu sprechen?" fragte Duroy.

„Der Herr Direktor konferirt gegenwärtig," erwiderte der Thürhüter. „Wollen Sie ein wenig Platz nehmen." Er deutete nach dem Wartesalon, der schon voller Menschen war.

Ernste, würdige, mit Orden geschmückte Männer befanden sich darin und vernachlässigte Gestalten, an denen nicht ein Faden reiner Wäsche aus dem bis zum Hals zugeknöpften Rocke hervorsah, der auf der Brust wahre Landkarten von Flecken trug. Drei Frauen waren unter den Wartenden. Eine von ihnen war hübsch und lächelte; in ihrer eleganten Toilette sah sie wie eine Kokette aus. Das tragische Gesicht, die gerunzelte Stirn, die dunkle Kleidung ihrer Nachbarin hatten etwas Zerknittertes und Künstliches an sich, wie man es gewöhnlich bei alten Schauspielerinnen findet, eine Art falscher, längst entflohener Jugend.

Die dritte Frau war in Trauer und stand in der Haltung einer trostlosen Wittwe in einer Ecke. Duroy dachte, daß sie wohl um ein Almosen betteln wollte.

Zwanzig Minuten verstrichen so, ohne daß jemand vorgelassen wurde.

Da hatte Duroy einen guten Einfall. Er wandte sich wieder an den Thürhüter: „Herr Walter hat mich um drei Uhr hierher bestellt. Sehen Sie jedenfalls nach, ob mein Freund Forestier da ist."

Nun ließ man ihn in einen langen Korridor eintreten, der in ein großes Zimmer führte. Dort saßen vier Herren an einem breiten grünen Tisch und schrieben.

Forestier stand am Ofen, rauchte eine Zigarette und

großen Masse der Bevölkerung beruht. — Aus der Thronrede verdient noch die Verheißung einer Gesetzesvorlage über die Wahlen zum Abgeordnetenhause hervorgehoben zu werden. Eine wesentliche Aenderung des Dreiklassen-Wahlsystems oder gar die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts ist jedenfalls auch von dieser Vorlage nicht zu erwarten. —

Zur Militärvorlage. Das Fiasko der Militärvorlage vor der öffentlichen Meinung ist ein so überwältigendes, daß das Gerücht, die Regierung wolle das Unglücksprodukt zurückziehen, nicht als ganz unbegründet von der Hand gewiesen werden kann. Jedenfalls hat die Regierung den Kopf verloren, sonst würde sie in ihrer Vertheidigung des Dings nicht so furchtbar ungeschickt sein und buchstäblich Fehler und Mißgriff auf Fehler und Mißgriff häufen — und einen immer gröber und plumper als den andern. —

Der Militarismus ist ein Phantom, ein Hirngespinnst, das in Wirklichkeit nur in einem absoluten Staate — und ein solcher ist auch die absolute Demokratie — denkbar ist, also verkündet die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

„In einem Lande aber, wo allgemeine Wehrpflicht besteht, wo jeder nach Maßgabe der verfassungsmäßigen Ordnung das Wehrrecht ausübt und wo es keinerlei absolutistische Diktatur zu vertheidigen giebt, kann ein solcher Organismus überhaupt sich weder bilden, noch viel weniger aber dauernd fortleben, wie der den demokratischen Zorn auf sich lenkende „Militarismus“ sein soll. . . “

„Es kann daher auch gar keine Rede davon sein, daß bei uns der „Militarismus“ alles andere überwuchert hätte, oder zu überwuchern drohte, daß es sogar eine „Kaste“ gäbe, deren eigentlichstes Lebenselement gerade in dem Streben solchen Ueberwucherns erkennbar würde. . . .“

Die „Norddeutsche Allgemeine“ fragt weiter, wer denn die Personen seien, in denen sich das Phantom des Militarismus verkörpere.

„Denn was die Männer fordern, welche innerhalb der Heeresverwaltung berufen sind, die Organisation der eigenen und fremden Armeen zu überwachen und die eigene fortzubilden, das fordern sie doch nicht etwa „für den Militarismus“, sondern in Erfüllung einer ihnen auferlegten schwierigen und verantwortungsvollen Pflicht.“

Wer das nicht einsieht, daß wir keine kastenartige Gliederung im Heere haben, daß unsere Militäreinrichtungen nicht von einer in zunftmäßigen Anschauungen über Krieg und Diplomatie aufgewachsenen Klasse getragen sind, der hat eben nach der „Norddeutschen Allgemeinen“ weder Verstand noch Urtheil. Der Pindter, der Jahre hindurch alles zu vertheidigen hatte, was der berüchtigtste Fälscher und Lügenvater, Bismarck, aussann, kann das behaupten. Er bringt noch mehr fertig. —

Graf Limburg-Stirum hat endlich auf seinen Antrag seinen Abschied ohne Pension erhalten. Seit einer ganzen Reihe von Jahren außer Dienst bezog er doch als Beamter zur Disposition sein Gehalt, und fühlte sich so wohl dabei, daß er glaubte, sich das Vergnügen seiner Opposition gegen die Regierung gestatten zu können. Das bekam ihm freilich schlecht, denn der Disziplinargerichtshof verurtheilte ihn zur Amtsentsetzung, die jedoch infolge einer Begnadigung nicht vollzogen wurde. Er bezog also sein Gehalt weiter, ohne daß seine „Ehre“ daran Anstoß nahm. Jetzt endlich hat er doch „auf eigenen Antrag“ seinen Abschied erhalten, und, da eine Pensionirung nur infolge dauernder Dienstunfähigkeit oder nach zurückgelegtem 65. Lebensjahre erfolgt, ohne Pension. Es mag ihm sauer genug geworden sein, seinen Abschied zu nehmen; nur noch kurze Zeit hätte er sein Wartegeld zu beziehen brauchen, und er hätte den Abschied mit Pension fordern können. —

Arbeiterwohnungen als Deckmantel für Bauspekulanten. Das Vermögen der Alters- und Invaliditäts-Versicherungsanstalten darf nach dem Gesetze nur in Reichs-, Staats- und Kommunalverbands-Schuldscheinen angelegt werden. Für ein Viertel des Vermögens ist ausnahmsweise die Anlegung in anderen zinstragenden Papieren und Hypotheken gestattet. Eine ganze Reihe von Versicherungsanstalten (Berlin, Brandenburg, Hannover, Sachsen, Baden) hat von der letzteren Befugniß Gebrauch gemacht und neuerdings auch die Invaliditäts- und Alters-Versicherungsanstalt in Schlesien. Sie will aus ihrem Fonds Darlehne zur Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen hergeben, und zwar will sie zu diesem Zweck an Gemeinden, milde Stiftungen, Unternehmungen und „Arbeitgeber“ jährlich bis zu einer Million Mark zu 3 pCt. bei regelmäßiger Tilgung innerhalb längstens 50 Jahren ausleihen. Als Beleihungsgrenze sind 80 pCt. des Platz- und Bauwerths der Grundstücke angenommen. Für Unternehmer und „Arbeitgeber“ ist hier Gelegenheit, billiges Kapital für eigene Spekulationszwecke zu erhalten. Der Mangel an Arbeiterwohnungen und die theuern Miethspreise sind durch die Bauspekulanten hervorgerufen und jetzt sollen die Arbeitergroschen noch dazu dienen, den Profit der Bauspekulanten zu fördern. Wollen die Versicherungsanstalten gemeinnützig wirken, so haben sie in erster Reihe bei Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen die Privat-Spekulanten, gleichviel ob sie vereinzelt oder genossenschaftlich auftreten, fern zu halten. —

Ein Nachfolger Göhre's. Wie Paul Göhre, ein junger Theologe, drei Monate als Fabrikarbeiter lebte und arbeitete, um aus eigener Erfahrung das Arbeiterleben kennen zu lernen, so versuchte auch jüngst der Kandidat Wangemann, der Sohn des Missionsdirektors, in der Gestalt eines reisenden Handwerksburschen die Lage der „armen Reisenden“ kennen zu lernen, bei welcher Gelegenheit er denn auch die unliebsame Berührung mit Gendarmen kennen lernte. Der christlich-konservative „Reichsbote“ bemerkt hierzu:

„Wir hatten schon früher von dem Unternehmen des Kandidaten Wangemann gehört; es war ihm die Aufgabe gestellt, zu erforschen, ob die Herbergen zur Heimath, die Verpflegungsstationen und was damit zusammenhängt, auch ihre Pflicht thun, und das leisten, wozu sie bestimmt sind. Deshalb nahm Wangemann die Gestalt eines gewöhnlichen Handwerksburschen an. Wir haben schon früher ausgesprochen, daß wir kein Freund solcher Unternehmungen sind. Diese Simulirung hat etwas zu Unangenehmes, macht die Arbeiter mißtrauisch und wirkt auch nicht gut auf den Charakter dessen, der diese Simulation so lange ausführen soll.“

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fügt dieser Bemerkung hinzu:

„Der „Reichsbote“ hat vollkommen Recht, derartige Unternehmungen zu tadeln. Die Art praktischer Sozialpolitik, welche die Herren Göhre und Wangemann betreiben, bewirkt das Gegentheil ihrer Absicht. Sie macht die Arbeiter mißtrauisch, ausgehorcht zu werden, und wirbt, wie wir hinzufügen, deshalb Rekruten für die Sozialdemokratie.“

Die Mißbilligung der beiden konservativen Blätter hat einen ganz anderen Grund, als den sie aussprechen. Sie befürchten nicht, daß das Mißtrauen der Arbeiter geweckt wird — so zarte Rücksichten kennen die Herren nicht —, als vielmehr eine andere Gefahr. Wer einmal einige Wochen das Loos der Arbeiter wirklich freiwillig auf sich genommen hat, der paßt nicht mehr in Reih' und Glied der Bourgeoisparteien, mag er auch noch so konservativ und kirchlich gesinnt sein. Er bringt jedenfalls ein gutes Stück Zweifel an der bestehenden Gesellschaftsordnung mit und sein Glaube an die „beste der Welten“ erleidet einen tüchtigen Stoß. —

Die Emser Depesche. Die „Köln. Volkszeitung“ veröffentlicht in ihrer gestrigen Nummer die gefälschte Emser Depesche (welche v. Bismarck im kritischen Moment den offiziellen Staatsdepeschen beigelegt ward) und setzt hinzu: „Das also war die „Fanfare“. Der Text der „Chamade“, das Rückzugsignal, das der Fürst zur „Fanfare“ oder Angriffssignal umgestaltete, ist nicht bekannt geworden.“

O doch! Wörtlich und vollständig nachzulesen in der bei Grillenberger erschienenen Schrift über die Emser Depesche. „Chamade“ und „Fanfare“ sind dort übersichtlich nebeneinander gestellt. — Uebrigens rathen wir der „Kölnischen Volkszeitung“, einmal die Rede ihres Parteigenossen, des genialen Mallinckrodt, zu lesen, die derselbe 1874, kurz vor seinem Tode, im Reichstag gegen Bismarck hielt. Mallinckrodt war einer der Wenigen, die Bismarck von Anfang an durchschauten. —

Der Panama-Komödie zweiter Theil geht zu Ende. Wie aus Paris berichtet wird, hat das französische Ministerium die Niederschlagung der Klage gegen Herrn v. Lesseps angeordnet. Damit bleibt ein Verbrechen ungesühnt, das an Größe seinesgleichen sucht. Hat doch der große Franzose seine Landsleute, und zwar die wirthschaftlich Schwachen, um die Riesensumme von 1600 Millionen Franks betrogen.

Wir sind die letzten, das hervorragende Verdienst des genialen Ingenieurs schmälern zu wollen. Der Suezkanal ist und bleibt eine der kühnsten Thaten der Kulturgeschichte. Daß sein Erbauer aber seinen Ruhm für dieses Werk benutzte, um in Sachen des Panamakanals gegen die dankbare Nation einen gigantischen Betrug ins Werk zu setzen und sich selbst dabei zu bereichern, das ist ein Bubenstück, so groß, daß es durch keinen Ruhm entschuldigt werden kann.

Als Lesseps schon wußte, daß er sich in dem Plane total geirrt und mit den geforderten 500 Millionen nicht einmal die Vorarbeiten ausführen könne, fälschte er die öffentliche Meinung, die Geschäftsberichte, die Urtheile der Sachverständigen. Und er begrub nach und nach 1600 Mill. Franks in den Bergen und Sandhaufen Panama's. Am 1. Februar 1893 werden die Aktien mit dem Ablauf der Konzession auch formell für werthlos erklärt werden.

Er selbst, „der große Franzose“, aber raffte ein Vermögen zusammen, das man auf 150 Millionen Franks schätzt.

Um dieser Habgier willen täuschte er die Nation systematisch, wie ein Hochstapler von Zunft, denn das ganze Unternehmen war nichts weiter als eine Versorgungsanstalt für verfehlte Existenzen. Verkrachte Bankiers und gesinnungstüchtige Börsianer, — auch Berliner Pflanzen — wurden jahrein jahraus als „Direktoren“ nach den Prachtbauten an der Meerenge von Panama abgeschoben. Sie alle haben dort ihr Dorado (Goldland) gefunden, wie ihr Beschützer und Meister.

An dem Gelde aber klebt der Schweiß von hunderttausenden von Arbeitern, haften die Thränen von Wittwen und Waisen. Und Herr von Lesseps genießt seinen Raub in Ruhe. Das französische Ministerium wagte nicht, den Ritter der Ehrenlegion, das Akademiemitglied, zur Verantwortung zu ziehen, weil es fühlte, daß er Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute sei.

Hier hätte Herr Südfeld alias Nordau die Studien machen müssen zu seinem Radau-Goulyacz über die „Entartung der Menschheit“.

Das Pariser Dynamit-Attentat hat fünf Menschenleben gekostet. Natürlich sucht der Kapitalismus dieses Bubenstück, das wir für die That eines Irrsinnigen oder eines gemeinen Verbrechers halten, politisch zu verwerthen und gegen die „Sieger von Carmaux“ auszunutzen. Durch die Nachgiebigkeit gegen die Streikenden seien die Arbeiter nicht versöhnt, sondern im Gegentheil noch frecher gemacht worden, wie Figura zeige. Das ist einfach niederträchtig. Ist doch seinerzeit — vor etwa 10 Tagen — von sämmtlichen Pariser Zeitungen, auch dem Regierungsorgan „Temps“ gemeldet worden, wie die Streikenden von Carmaux einen Dynamitprediger, der anarchistischen „Schwindelhafer“ unter den guten sozialistischen Weizen zu säen versuchte, sozusagen hermetisch boykotteten und aus der Stadt hinaus spedirten. Die Züchter der Attentate sind nicht unter den Sozialisten zu suchen. In Paris sollte man die 30 000 Franks Subvention, welche der Polizeipräfekt Andrieux weiland jährlich für anarchistische Attentatzüchterei auszahlte, doch nicht vergessen haben.

Der anarchistisch-polizistische Dynamiterich François oder Francis, der durch einen fatalen Zufall — den Uebereifer eines Unteragenten — in London seinem, seit Monaten der Pariser Polizei bekannten und sorgfältig von ihr behüteten Versteck entrissen ward, und jetzt von England ausgeliefert werden soll, wird erzählen können, wie Attentate à la Ravachol gemacht werden. Und die Pariser Polizei lernt dann vielleicht auch die Nützlichkeit des Kinderspruchs kennen: Spiele nicht mit Schießgewehr! Es geht mitunter in falscher Richtung los. —

In der Deputirtenkammer gab heute das Dynamit-Attentat zu stürmischen Auftritten Anlaß. Der Ministerpräsident Loubet beantwortete die Anfrage wegen des Attentats durch Mittheilung alles Bekannten über den Dynamitanschlag. Darauf entfesselte sich die ganze Wuth der gesammten Rechten. Die Schwäche der Regierung, die in Carmaux keine Kartätschen brauchte, soll die Schuld

---

spielte mit einem Fangstock. Er entwickelte dabei große Geschicklichkeit und spießte regelmäßig mit der kleinen Stockspitze die große gelbe Buchsbaumkugel auf. „Zweiundzwanzig . . . dreiundzwanzig . . . fünfundzwanzig,“ zählte er.

„Sechsundzwanzig,“ rief Duroy. Sein Freund blickte auf, bewegte aber seinen Arm regelmäßig weiter: „Ach, Du bist's. — Gestern hab' ich siebenundfünfzig Treffer hinter einander gemacht. Nur Saint-Potin hier bringt es auf mehr. Hast Du den Direktor schon gesprochen? Es giebt nichts Komischeres, als den alten Tolpatsch von Norbert mit dem Fangstock spielen zu sehen. Er reißt den Mund dabei auf, als wenn er die Kugel verschlingen wollte.“

Einer der Redakteure drehte sich nach ihm um:

„Hör' mal, Forestier, ich weiß, wo ein famoser Stock zu verkaufen ist, einer aus Ebenholz. Er soll der Königin von Spanien gehört haben und sechzig Franks kosten. Das ist nicht zu viel.“

„Wo ist er zu haben?“ fragte Forestier. Und als er den siebenunddreißigsten Ball ausgelassen hatte, öffnete er einen Schrank, in dem Duroy etwa zwanzig wunderschöne und wie Bücher in einer Sammlung wohl geordnete und nummerirte Fangstöcke sah, stellte sein Spielzeug an seinen Platz und wiederholte: „Wo ist das Ding denn zu haben?“

„Bei einem Billethändler am Vaudeville,“ erwiderte der Redakteur. „Ich bring' ihn Dir morgen mit, wenn Du ihn haben willst.“

„Gewiß. Wenn er sehr schön ist, nehme ich ihn. Fangstöcke kann man nie genug haben.“

Nun erst wandte er sich an Duroy: „Komm mit, ich will Dich zum Direktor führen, sonst könntest Du bis sieben Uhr Abends warten.“

Sie gingen durch den Wartesalon, wo dieselben Leute in derselben Ordnung noch immer harrten. Als Forestier erschien, erhoben sich die junge Dame und die alte Schauspielerin rasch von ihren Plätzen und stürzten auf ihn zu.

Er führte sie nacheinander in eine Fensternische, und obwohl sie sich Mühe gaben, leise zu reden, hörte Duroy doch, daß er sie beide duzte.

Als er sie los geworden war, stieß er zwei Polsterthüren auf, und sie drangen zu dem Direktor vor.

Die Konferenz, die seit einer Stunde währte, bestand in einer Partie Ecarté, die der Direktor mit einigen jener Herren in breiten Zylindern spielte, die Duroy schon am Abend vorher bemerkt hatte.

Herr Walter hatte die Karten in der Hand und spielte mit äußerster Aufmerksamkeit und verschmitzten Bewegungen, während sein Gegner mit der gefälligen Leichtigkeit und Geschicklichkeit eines geübten Spielers die dünnen bunten Blätter aufdeckte, zusammennahm und mischte.

Norbert von Varenne saß im Stuhl des Direktors und schrieb einen Artikel, während Jacques Rival der Länge nach auf einem Divan lag und mit geschlossenen Augen eine Zigarre rauchte.

Die dumpfige Luft im Zimmer roch nach Firniß, Tabakstummeln und Buchdruckerei; jener besondere Redaktionszimmer-Geruch schwebte im Raum, den alle Zeitungsmenschen kennen.

Auf dem schwarzen Holztisch mit Kupferinkrustationen lag ein mächtiger Papierhaufen; Briefe, Karten, Zeitungen, Zeitschriften, Lieferantenrechnungen, Druckschriften jeder Art waren durcheinander gemengt.

Forestier drückte den Wettenden, die hinter den Spielern standen, die Hand und sah, ohne ein Wort zu sagen, der Partie zu. Erst als der alte Walter gewonnen hatte, stellte er vor:

„Hier ist mein Freund Duroy.“

Der Herausgeber sah den jungen Mann mit einem plötzlichen Blick über seine Brillengläser an und fragte:

„Bringen Sie mir meinen Artikel? Er kommt gerade zur rechten Zeit. Die Morel'sche Interpellation steht heute auf der Tagesordnung.“

Duroy zog die zweimal gefalteten Blätter aus seiner Tasche: „Hier, bitte.“

Der Herausgeber schien zufrieden zu sein und sagte lächelnd: „Gut, sehr gut. Sie halten Wort. Muß ich es erst durchlesen, Forestier?“

„Sie können sich die Mühe sparen, Herr Walter,“ erwiderte Forestier eilig. „Ich habe die Arbeit mit ihm zusammen gemacht, um ihm das Handwerk ein bischen beizubringen. Sie ist sogar sehr gut gerathen.“

Der Direktor, der gerade Karten bekam, die ein großer magerer Herr, ein Abgeordneter vom linken Zentrum, gab, erwiderte gleichgiltig: „Es ist also abgemacht.“

Forestier ließ ihn aber nicht erst die neue Partie anfangen, sondern flüsterte ihm ins Ohr:

„Sie erinnern sich doch, daß Sie mir versprochen haben, Duroy an Marambot's Stelle zu setzen. Darf ich ihn zu denselben Bedingungen nehmen?“

„Ja, gewiß.“

Der Redakteur nahm seinen Freund unter den Arm, und während Herr Walter weiterspielte, zog er ihn fort.

Norbert von Varenne hatte den Kopf nicht gehoben; er schien Duroy nicht wiedererkannt zu haben. Aber Jacques Rival schüttelte ihm mit demonstrativer, absichtlicher Lebhaftigkeit die Hand. Darin lag die Versicherung, daß er ein guter Kamerad sei, und daß man, wenn es sein müsse, auf ihn rechnen dürfe.

Sie gingen durch den Wartesalon zurück, und als jeder sie anblickte, sagte Forestier zu der jüngsten Dame, aber laut genug, daß alle Geduldigen es hören konnten: „Der Direktor wird Sie sofort empfangen. Er konferirt augenblicklich mit zwei Mitgliedern der Budgetkommission.“

Dann ging er mit bedeutender und pressirter Miene schnell weiter, als wenn er sofort eine Depesche von äußerster Wichtigkeit zu redigiren hätte.

Sobald sie wieder im Redaktionszimmer waren, holte Forestier seinen Fangstock sofort wieder hervor, nahm sein Spiel wieder auf und sagte zu Duroy, während er sich beständig unterbrach, um die Treffer zu zählen:

„Du kommst jetzt also jeden Tag um drei Uhr hierher, und ich sage Dir, wohin Du zu gehen, und wen Du am Tage, am Abend oder am nächsten Morgen zu besuchen hast. — Eins, — ich will Dir zunächst ein Einführungsschreiben an den Vorsteher der ersten Abtheilung der Polizeipräfektur ausstellen, — zwei, — der Dich dann an einen Beamten weisen wird. Mit dem kannst Du Dich wegen wichtiger Neuigkeiten in Verbindung setzen — drei, — wegen der Polizeinachrichten, der offiziellen und halboffiziellen, wohlverstanden. Alles Nähere theilt Dir Saint-Potin, der auf dem Laufenden ist, mit — vier, — Du

tragen an dem Dynamitverbrechen. Der Kriegshahn Déroulède ruft den Sozialisten zu: „Ihr seid vaterlandslose Verbrecher.“ Lafargue und Ferroul verwahren die Sozialisten vor jeder Gemeinschaft mit dem Dynamitverbrechen. Nachdem das wüthende Toben der reaktionärsten Abgeordneten sich erschöpft, wird schließlich eine regierungsfreundliche Tagesordnung angenommen. —

Italien. Das Ministerium Giolitti hat einen „großen Wahlsieg“ erfochten — einen zu großen. Wenn hundert Regierungskandidaten weniger gewählt worden wären, dann hätten wenigstens die Dummen, deren Zahl ja nirgends eine kleine ist, nicht bemerkt, daß die italienischen Wahlen nur eine absolut werthlose Komödie sind, mit der das Volk gar nichts zu thun hat. Nur ein kleiner Bruchtheil der Bevölkerung hat das Recht, bei der Wahlkomödie mitzuspielen, und dieser Bruchtheil selbst ist von dem Komödienhaften der Komödie so durchdrungen, daß die Mehrheit der „Bevorzugten“ auch diesmal bei den Wahlurnen durch Abwesenheit glänzte. Das Volk, welches die Steuern zahlt, auf dessen Rücken die Komödie aufgeführt wird und aus dessen Rippen die Komödianten sich das Fleisch schneiden — das arbeitende, hungernde, unter der Walze des Kapitalismus und Militarismus trocken gepreßte Volk, das die Geschichte Italiens macht — heute leidend, morgen handelnd — es steht abseits, dumpf grollend und wartend, wartend, bis irgend ein Steinchen die Lawine ins Rollen bringt und das wirkliche Italien auf die Bühne tritt, und das prunkende, schwelgende Italien der Komödie zum Tempel hinausjagt — auf die Anklagebank.

Herr Giolitti triumphirt, der König triumphirt, Herr Crispi triumphirt, und morgen? Bankrott. Nein, nicht morgen, schon heute. Der Bankrott ist da, und kein Festjubel bezahlt das Defizit des Dreibundes. —

In Belgien ist es gestern nicht zum Straßenkampf gekommen — was wesentlich der Disziplin unserer Parteigenossen zu verdanken ist, welche die erbitterten Massen im Zaum hielten, weil sie den sicheren Sieg bei methodischem Vorgehen den unsicheren Chancen einer Straßenschlacht vorziehen. Wenn die Regierung nicht einlenkt und dem Willen des Volkes nachgiebt, ist allerdings ein revolutionärer Ausbruch unausbleiblich; und gestern schon konnten die Gewalthaber sich überzeugen, daß die zwei ehernen Säulen, auf welche sie sich stützen: Armee und Polizei, voller Risse sind. —

Die Thronrede, mit welcher die Kammer gestern eröffnet ward, ist absolut nichtssagend. Wenn unter so kritischen Verhältnissen das Haupt der Regierung nichts zu sagen weiß, so ist das allerdings sehr vielsagend. —

Im schwedischen Reichstag beantragte ein Stockholmer Abgeordneter die Einführung des allgemeinen Stimmrechts, bevor die neue Armee-Organisation in Kraft tritt. Der Präsident bezeichnete diesen Antrag als gesetzwidrig, da der Reichstag nur dazu einberufen worden sei, über die neue Militärvorlage zu berathen, weshalb über andere Vorlagen nicht verhandelt werden dürfe. Der Deputirte Hedin wies dagegen darauf hin, daß die Linke nur dem Beispiele der Regierung, mehrere Fragen zu vereinen, gefolgt sei. Wenn man die Lasten der Bürger vergrößere, müsse man auch ihre Rechte erweitern. Die Kammer beschloß jedoch, über den Antrag nicht zu berathen. —

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat zum Siege Cleveland's geführt. Seine Majorität ist eine sehr große und bedeutet die vollständige Niederlage des Hochschutzzoll-Systems, wie es in der Mac Kinley-Bill zum Ausdruck gekommen ist. Die Bestimmungen dieser Bill werden, da auch die Wahlen für den Kongreß vorwiegend demokratisch ausgefallen sind, etwas gemildert werden, was der deutschen Industrie einige Vortheile bringen wird. —

Parlamentarisches.

Preußischer Landtag.

Der Landtag wurde am Mittwoch im Rittersaale des königlichen Schlosses durch den Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg mit folgender Thronrede eröffnet:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages!

Seine Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtages der Monarchie zu beauftragen geruht.

In der Finanzlage des Staats, auf deren voraussichtlich ungünstige Gestaltung im Jahre 1891/92 bereits bei Ihrem letzten Zusammentritt hingewiesen wurde, ist eine Wendung zum besseren noch nicht eingetreten.

Die Rechnung des Jahres 1891/92 hat, wesentlich infolge der Steigerung des Ausgabebedarfs bei den Staats-Eisenbahnen, mit einem Fehlbetrage von mehr als 42 Millionen Mark abgeschlossen. Die erforderliche Vorlage wegen Deckung dieses Betrages durch Aufnahme einer Anleihe wird Ihnen zugehen. Auch für das laufende Jahr kann nach den bisherigen Ergebnissen ein günstiger Abschluß nicht erwartet werden, da insbesondere die Einnahmen der Staatseisenbahnen unter der durch das Auftreten der Cholera verschärften Ungunst der wirthschaftlichen Verhältnisse nicht unbeträchtlich hinter dem Voranschlage zurückbleiben.

Wenn auch die Finanzlage bei der fortschreitenden Entwickelung der sonstigen Staatseinnahmequellen und bei der Größe des Staatsvermögens zu keinerlei Besorgnissen Anlaß giebt, so müssen doch bei dem derzeitigen Rückgange der Ueberschüsse der umfangreichen Staatsbetriebe in dem Staatshaushalts-Etat für 1893/94, dessen Aufstellung die Staatsregierung gegenwärtig noch beschäftigt, die Ausgaben in allen Zweigen der Staatsverwaltung mit großer Sparsamkeit unter Beschränkung auf die dringlichsten Anforderungen bemessen und die Einnahmen aus den Betriebsverwaltungen besonders vorsichtig veranschlagt werden.

Bei dieser Sachlage muß die Fortführung der in den letzten Jahren begonnenen allgemeinen Aufbesserung der Beamtenbesoldungen zum lebhaften Bedauern der Staatsregierung für das Jahr 1893/94 noch ausgesetzt bleiben.

Dagegen soll das für die Unterbeamten bereits bestehende System des Aufsteigens im Gehalt nach Dienstaltersstufen zunächst auf die mittleren Beamtenklassen ausgedehnt und das Aufrücken von Hilfsarbeitern dieser Klassen in etatsmäßige Stellen durch Vermehrung der letzteren gefördert werden.

Die gesetzliche Feststellung der Grundsätze für die Veranschlagung, Führung und Kontrolle des Staatshaushalts ist inzwischen wesentlich gefördert worden, aber noch nicht zum vollen Abschlusse gelangt, so daß Ihnen in der bevorstehenden Tagung, in welcher überdies Ihre Zeit und Kraft durch andere wichtige und dringliche Vorlagen stark in Anspruch genommen werden, ein bezüglicher Gesetzentwurf noch nicht vorgelegt werden kann.

Den bedeutsamsten Gegenstand Ihrer Berathungen wird der Abschluß der im Jahre 1890/91 begonnenen Umgestaltung des staatlichen und kommunalen Steuerwesens bilden.

Der zu diesem Behufe verfolgte Plan bezweckt, die in untrennbarem Zusammenhange stehenden Ziele der Reform gleichzeitig und in vollem Umfange zu erreichen. Diese Ziele sind darauf gerichtet, unter Beseitigung der unbilligen und ungleichen Vorbelastung der Grundbesitzer und Gewerbetreibenden und unter stärkerer Heranziehung des vererblichen Besitzeinkommens im Gegensatz zum Arbeitseinkommen, die staatlichen Steuerlasten nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen zu vertheilen, den Gemeinden neue Steuerquellen zu eröffnen und dadurch, sowie durch geeignete gesetzliche Bestimmungen zu einer gerechteren Vertheilung der Gemeindelasten unter wesentlicher Beschränkung der Zuschläge zur Einkommensteuer zu gelangen.

Eine Denkschrift wird den Gesammtplan eingehend erläutern und begründen. Zu seiner Durchführung werden Ihnen drei Gesetzentwürfe, welche sich gegenseitig ergänzen und bedingen, zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorgelegt werden.

Der Gesetzentwurf wegen Aufhebung direkter Staatssteuern ist bestimmt, sämmtliche Ertragssteuern einschließlich der Bergwerkssteuer als Staatssteuern aufzugeben und die von denselben bisher getroffenen Steuerquellen den Gemeinden zur selbständigen Benutzung frei zu lassen.

Der Entwurf eines Ergänzungs-Steuergesetzes soll in mäßiger Weise die nur nach Beseitigung der Bruttobesteuerung bestimmter Vermögensarten mögliche Besteuerung des nutzbaren Reinvermögens mit Ausschluß des Mobiliars unter Freilassung des kleinen Besitzes einführen und auf diesem Wege die durch die Gerechtigkeit gebotene unterschiedliche Heranziehung des Besitzeinkommens erreichen. Der Gesetzentwurf bildet hierdurch und durch die Heranziehung von Steuerkräften, welche ihrer Natur nach von der Einkommensteuer frei bleiben, eine nothwendige Ergänzung und Ausbildung der letzteren.

Der Entwurf eines Kommunalabgaben-Gesetzes regelt das Steuerwesen der Gemeinden und Verbände nach festen Gesichtspunkten, ohne die Berücksichtigung der besonderen und verschiedenartigen Verhältnisse der Gemeinden außer Acht zu lassen. Er sucht durch erweiterte Anwendung des Grundsatzes von Leistung und Gegenleistung von Steuerbedarf der Gemeinden zu vermindern, sorgt bei der Deckung des letzteren für die Benutzung der durch die Ueberlassung der Realsteuern eröffneten Steuerquellen und sichert auf diese Weise, unter Wahrung freien Spielraums für die Selbstverwaltung, eine richtigere Vertheilung der Gemeindelasten bei angemessener Berücksichtigung der Verwendungszwecke.

Wenn auch durch die Reform nicht eine Vermehrung der Staatseinnahmen, noch eine Erhöhung der Steuerlast, sondern lediglich eine bessere Ordnung des gesammten direkten Steuerwesens erreicht werden soll, so muß doch nach Lage der Finanzen des Staats für den Ausfall voller Ersatz geschaffen werden, welcher durch den Verzicht auf die Realsteuern im Betrage von etwa 102 Millionen Mark erwächst.

Dazu sollen die im voraus hierfür bestimmten Mehrerträgnisse der Einkommensteuer, der bisherigen Ueberweisungen aus den Getreide- und Viehzöllen an die Kreise, für welche diese und die Gemeinden durch die Freigabe der gesammten Realsteuern vollen und gesicherten Ersatz erhalten, sowie das Aufkommen aus der Ergänzungssteuer dienen.

Aus der wesentlichen Uebereinstimmung mit den dargelegten Zielen der Steuerreform, welche bei den Berathungen über das Einkommensteuergesetz und des Gewerbesteuergesetzes im Landtage hervorgetreten ist, schöpft die Staatsregierung die zuversichtliche Hoffnung, daß es gelingen werde, auch über die jetzt vorgelegten Entwürfe zu einer vollen Einigung zu gelangen.

Der geplante Fortfall der staatlichen Realsteuern ist von erheblichem Einflusse auf die Bildung der Urwähler-Abtheilungen für die Wahlen zum Hause der Abgeordneten und der Wahl-Abtheilungen für die Wahlen von Gemeindevertretungen. Die dadurch und infolge der Veranlagung der neuen Einkommensteuer eintretende Verschiebung in der Abstufung des Wahlrechts bedarf der Abhilfe. Zu diesem Zwecke wird Ihnen eine Gesetzesvorlage sobald als thunlich zugehen.

Wegen der Verwendung des bis zum Inkrafttreten der Gesetzentwürfe über die Steuerreform gesammelten Fonds aus den Mehrerträgnissen der Einkommensteuer werden Ihnen besondere Vorschläge unterbreitet werden.

Dabei wird auf die Verbesserung der Lage der Volksschullehrer und auf die Erleichterung der Schullasten der Gemeinden Bedacht genommen werden.

Vorschläge wegen Erweiterung, Vervollständigung und besserer Ausrüstung des Staatseisenbahnnetzes werden Ihnen auch in diesem Jahre, wenn auch in einem durch die Finanzlage des Staats beschränkten Umfange zugehen.

Meine Herren, indem ich Sie einlade, Ihre Arbeiten wieder aufzunehmen, gebe ich der Zuversicht Ausdruck, daß unter Gottes Segen auch in der bevorstehenden Tagung Ihre Berathungen und Beschlüsse das Wohl und Gedeihen des Landes fördern werden.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet.

Die Thronrede wurde ohne jede Aeußerung des Beifalls aufgenommen.

Abgeordnetenhaus.

1. Sitzung, 9. November.

Um 1¼ Uhr eröffnet der Präsident der vorigen Session, Herr von Köller, die Sitzung. Anwesend sind 270 Abgeordnete, das Haus ist also beschlußfähig.

Zu provisorischen Schriftführern werden berufen die Abgg. Hartmann, Kolisch, Jurivalle und Olzem.

Die Verloosung der Mitglieder in die Abtheilungen wird dem Bureau übertragen, welches dieselben sofort nach Schluß der Sitzung vollziehen wird. Die Abtheilungen werden sich morgen nach Schluß der Sitzung konstituiren.

Schluß 1 Uhr 20 Minuten.

Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr. Wahl der Präsidenten und Schriftführer und Entgegennahme von Vorlagen der Staatsregierung.

Herrenhaus.

Die Sitzung begann 1½ Uhr unter dem Vorsitze des Vizepräsidenten Freiherrn von Manteuffel. Anwesend waren 98 Mitglieder, das Haus war also beschlußfähig. Neu berufen in das Haus sind die Herren Carl Egon Fürst zu Fürstenberg, Major a. D. von Kleist-Retzow und Ober-Bürgermeister Kohli (Thorn).

Das bisherige Präsidium, bestehend aus den Herren Herzog von Ratibor, Präsident, Freiherr von Manteuffel, Erster Vice-Präsident und Ober-Bürgermeister Bötticher-Magdeburg, zweiter Vizepräsident, wurde durch Akklamation wiedergewählt. Zu Schriftführern wurden durch Akklamation die Herren Graf Garnier, Hammer, v. Alitzing, v. Neumann, von der Osten, v. Reinersdorff, v. Rohr und v. Wiedebach gewählt.

Schluß der Sitzung 2¼ Uhr.

Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen: Geschäftliche Mittheilungen; die Vereidigung der neu eingetretenen Mitglieder und die Beschlußfassung über die geschäftliche Behandlung des Antrages Adickes über Stadterweiterungen.

---

wirst ihn gleich heute oder morgen kennen lernen. Vor Allem mußt Du die Kunst erfassen, den Leuten, zu denen ich Dich schicke, die Neuigkeiten aus der Nase zu ziehen — fünf — überhaupt trotz geschlossener Thüren vorgelassen zu werden. — Sechs — dafür erhältst Du monatlich zweihundert Franks fest, außerdem zwei Sous für die Zeile für interessante Lokalnotizen, die Du lieferst, — sieben, — außerdem gleichfalls zwei Sous für die Zeile für Artikel verschiedenen Inhalts, wie sie eben von Dir verlangt werden, — acht. —“

Jetzt gab er nur noch auf sein Spiel Acht und zählte langsam weiter: „Neun, — zehn, — elf, — zwölf, — dreizehn.“ Vierzehn ließ er aus. „Verdammte Dreizehn,“ fluchte er, „das Luder bringt mir doch immer Pech. Ich sterbe gewiß an einem Dreizehnten.“

Einer der Redakteure war mit seiner Arbeit fertig und nahm nun gleichfalls einen Fangstock aus dem Schrank. Es war ein kleines Männchen und sah trotz seiner fünfunddreißig Jahre wie ein Kind aus. Auch ein paar andere Journalisten, die ins Zimmer getreten waren, holten sich nach und nach ihre Fangstöcke. Bald standen sechs Mann mit dem Rücken an der Mauer in einer Reihe und warfen mit gleicher, regelmäßiger Armbewegung ihre je nach der Art des Holzes rothen, gelben oder schwarzen Kugeln in die Luft. Ein Wettstreit entspann sich, die beiden noch arbeitenden Redakteure erhoben sich und beurtheilten die Würfe.

Forestier gewann mit elf Punkten. Da klingelte der kleine Mann, der wie ein Kind aussah und der Verlierer war, einen Bureaudiener herbei und bestellte: „Neun Bier!“ Während sie auf den Trunk warteten, setzten sie ihr Spiel fort.

Duroy leerte mit seinen neuen Kollegen ein Glas, dann fragte er seinen Freund:

„Was hab' ich nun zu thun?“

„Heute hätte ich nichts für Dich,“ erwiderte Forestier. „Du kannst also hingehen, wohin Du willst.“

„Und . . . unser . . . unser Artikel? . . . . Wird er heut Abend noch gesetzt?“

„Ja, aber Du brauchst Dich nicht darum zu kümmern; ich lese die Korrektur selbst. Schreib die Fortsetzung zu morgen und komme wie heut um drei Uhr hierher.“

Nachdem Duroy allen Anwesenden, obwohl er ihre Namen nicht kannte, die Hand geschüttelt hatte, stieg er fröhlichen Herzens und leichten Sinns die schöne Treppe wieder hinab.

IV.

Georges Duroy schlief schlecht, so regte ihn das Verlangen auf, seinen Artikel gedruckt zu sehen. Sobald es tagte, stand er auf und lief lange vor der Stunde, wo die Zeitungsträger von Kiosk zu Kiosk eilen und ihre Waare abladen, in der Straße umher.

Schließlich begab er sich zum Bahnhof Saint Lazare, wohin, wie er wußte, die „Vie Française“ eher kam, als in sein Viertel. Da es noch immer zu früh war, ging er auf dem Trottoir auf und ab.

Er sah eine Frau kommen, die ihren Glaskram aufmachte, dann bemerkte er einen Mann, der auf dem Kopfe ein Bündel großer, gefalzter Druckblätter trug. Er stürzte sich auf ihn zu. Es waren der „Figaro“, der „Gil Blas“, der „Gaulois“, „Evènement“ und noch zwei oder drei andere Morgenblätter; aber die „Vie Française“ war nicht darunter.

Plötzlich befiel ihn Furcht: „Wenn die „Erinnerungen eines afrikanischen Jägers“ nur nicht etwa bis übermorgen zurückgestellt sind, oder das Ding dem alten Walter im letzten Augenblick nicht gefallen hat?“

Er ging wieder an dem Kiosk vorbei und sah, daß die „Vie Française“ bereits verkauft wurde; er hatte gar nicht bemerkt, wie sie hergebracht wurde. Er stürzte darauf los, warf seine drei Sous hin und faltete das Blatt auseinander. Er durchsuchte die Ueberschriften auf der ersten Seite. — Nichts darunter! — Sein Herz fing an zu pochen. Er schlug die zweite Seite auf, und es war ihm, als bekäme er einen Schlag, als er am Ende einer Spalte mit fetter Schrift seinen Namen las: Georges Duroy. Da war der Artikel. Welche Freude!

Er schritt ohne es zu merken, weiter, hielt das Blatt in der einen und den Hut in der anderen Hand und hatte Lust, alle Vorübergehenden anzuhalten, um ihnen zu sagen: „Kaufen Sie das Blatt, kaufen Sie das Blatt hier; es steht ein Artikel von mir drin!“ Aus vollem Halse hätte er wie am Abend die Ausrufer auf dem Boulevard schreien mögen: „Lesen Sie die „Vie Française“, lesen Sie den Artikel von Georges Duroy: Erinnerungen eines afrikanischen Jägers.“

Plötzlich empfand er das Bedürfniß, einmal selber seinen Artikel und zwar in voller Oeffentlichkeit, vor aller Augen, in einem Café, zu lesen. Er suchte nach einem Lokal, in dem schon Gäste saßen. Lange mußte er laufen. Endlich setzte er sich in eine Art Weinstube, wo schon mehrere Gäste waren und bestellte: Einen Rum! Ebensogut hätte er auch einen Absinth fordern können, es war ihm gleich, was er bestellte. „Kellner, die „Vie Française“ rief er dann.

Ein Mensch in weißer Schürze kam zum Vorschein:

„Die haben wir nicht, Herr. Wir halten nur den „Rappel“, „Le Siècle“, „La Lanterne“ und „Le Petit Parisien“.

„Ein nettes Lokal!“ rief Duroy in zorniger Empörung: „Dann kaufen Sie mir sie.“ Der Kellner lief fort und brachte sie. Duroy begann seinen Artikel zu lesen; mehrmals unterbrach er sich und sagte ganz laut: „Sehr gut! sehr gut!“ um die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich zu lenken und den Wunsch in ihnen wachzurufen, zu erfahren, was denn in diesem Blatte stände. Dann ließ er es auf dem Tische liegen und entfernte sich. Der Kellner bemerkte es und rief ihm nach:

„Herr! Sie vergessen Ihre Zeitung.“

„Ich lasse sie da,“ erwiderte Duroy; „ich hab' sie schon gelesen. Steht übrigens ein sehr interessanter Artikel drin.“

Er bezeichnete den Artikel nicht näher, aber er bemerkte beim Fortgehen, daß einer der Nachbarn nach der „Vie Française“ auf dem Tische griff.

„Was fange ich jetzt an?“ dachte er. Er entschloß sich in sein Bureau zu gehen, seinen Monatsgehalt in Empfang zu nehmen und um seine Entlassung zu bitten. Bei der Vorstellung, welches Gesicht sein Vorgesetzter und seine Kollegen machen würden, zitterte er vor Vergnügen. Besonders machte ihm der Gedanke, wie überrascht der Vorsteher sein würde, große Freude. (Forts. folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Mittwoch, 10. November.

Opernhaus. Lohengrin.
Schauspielhaus. Fiesco, oder: Die Verschwörung zu Genua.
Lessing-Theater. Die Orientreise.
Berliner Theater. Wallenstein's Tod.
Wallner-Theater. Die Großstadtluft.
Deutsches Theater. Lolo's Vater.
Kroll's Theater. Abu Hassan.
Residenz-Theater. Im Pavillon. (Le Parfum).
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Pariser Leben.
Thomas-Theater. Onkel Bräsig.
Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
Alexanderplatz-Theater. Berliner Gigerln.
National-Theater. Romeo und Julia.
Bellealliance-Theater. Verlorene Ehre.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Die wilde Madonna.

Gesangsposse in 3 Akten von **L. Treptow.** Couplets von **G. Görss.** Musik von **G. Stollens.** Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn **Lütkemeyer** in Coburg.
In Scene gesetzt von **Adolph Ernst.**
Anfang 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater.
Heute:
Berliner Gigerln.
Posse mit Gesang in 3 Akten und 4 Bildern. Bearbeitet von R. Sybel.
Kassenöffn. 6½ Uhr. Anf. 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.
Neu! Die Trockenwohner,
oder „Das Kind in der Kommode", parodistisch-realistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hof aus, von Oskar Wagner. Hauptrolle: **Der urkomische Bendix.**
Jeden Abend jubelnder Beifall.
Der feine Reisner.
Berliner Lokalposse von O. Wagner.
Neu! Die Wiener Original-Soubrette
Clotilde Kowala.
Anfang 7½ Uhr. Entree 75 Pf.
Sonntags 6 Uhr.

Passage-Panopticum.
9 Fuß!! ein Riesen-Kind!!!
Ohne Extra-Entrée.
von 11—1 und 4—9 Uhr.

Castan's Panoptikum.
Sensationell!
Prinzeß Topase.
Vorstellungen 11—1 und 4—9½ Uhr stündlich.
Ohne Extra-Entree.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77—79.
Täglich:
Borussia-Konzert- und Konplet-Sänger.

Wochentags frei.
Sonntags 30 Pfennig.
Kinder 10 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
Zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards und 3 Kegelbahnen.
F. Sodtke.

Große öffentliche Versammlung der Maurer Berlins u. Umgegend

am Sonntag, den 13. November cr., Vormittags 10 Uhr,
im „Feen-Palast", Burg- und Wolfgangstraßen-Ecke.

Tages-Ordnung:

1. Die Stellung der letzten sozialdemokratischen Parteitage gegenüber den gewerkschaftlichen Organisationen. 2. Diskussion.

Alle Maurer sind zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.

142/1 **Der Einberufer: Puttlitz,** Belfortersir. 16.

Achtung! Achtung!

Freie Vereinigung der Getreideträger und Speicher-Arbeiter.

Mitglieder-Versammlung

am Sonntag, den 13. November cr., Vormittags 10½ Uhr,
bei Röllig, Neue Friedrichstr. 44.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen **O. Thiorbach.** 2. Wie stellt sich der Verein zur obligatorischen Einführung des Organs: „Der Handels-Angestellte"? 3. Vereinsangelegenheiten.

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule.

(Süd- und Ostbezirk.)

Grosse Versammlung

am Donnerstag, den 10. November 1892, Abends 8½ Uhr,
im „Märkischen Hof", Admiralstraße 18c.

Vortrag des Schriftsteller Herrn **Karl Weigt** über: **Afrikanische Sitten und Gebräuche.** 103/18

Mitglieder haben unentgeltlich Zutritt. Gäste zahlen 10 Pf. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Vorstand.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend.

Versammlung

am Sonntag, den 20. November cr., Vormittags 10 Uhr,
in den „Arminhallen", Kommandantenstr. 20.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen **Strikowski** über: „Religion" und „Vaterländische Geschichte". 2. Aufnahme neuer Vereine 3. Abrechnung vom Sommervergnügen. 4. Bundesangelegenheit. 5. Fragekasten.

172/3 **Der Vorstand.**

Achtung! Friedrichsberg. Achtung!

Große öffentliche

Volks-Versammlung

für Männer und Frauen

am Sonnabend, den 12. November 1892, Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn **Richter,** Eiskeller.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten **A. Bebel** über: „Die neue Militärvorlage". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

336/2 **Der Vertrauensmann. Friedrich Schloehuber.**

Achtung! Kurhaus Friedenau! Achtung!

Sonnabend, den 12. November 1892:

Banner-Weihe des Arbeiter-Bildungsvereins von **Friedenau, Steglitz** und Umgegend,

verbunden mit **Konzert, humoristischen Vorträgen** und **Kränzchen.**
Festrede und Vorträge gehalten von Herrn **Gent.** 357/1
Anfang 8 Uhr. — Entree mit Tanz für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.
Hierzu ladet freundlichst ein **Das Komitee.**

Circus Renz.
(Karlstraße.)
Donnerstag, den 10. November 1892,
Abends 7¼ Uhr:
Große Extra-Vorstellung
und Debüt sämmtl. Kunstspezialitäten 1. Ranges. **Mr. James Fillis,** der beste Schulreiter der Welt (Markir). **Grande Quadrille de la haute equitation,** ger. v. 6 Damen und 6 Herren mit 12 der besten Schulpferde, arrang. und komm. v. Dir. **Fr. Renz.** 4 Fahnenpferde, in Freiheit dress. und vorges. v. Dir. **Fr. Renz.** Die Schulreiterin **Mme. la Baronne de Belletoi.** Auftreten der berühmten, aus 14 Personen bestehenden Arabertruppe **Kady Abdullah** ꝛc.
Zum Schluß: **Auf Helgoland.** Gr. Land-, Wasser- und Feuer-Schauspiel. Nationaltänze von 70 Damen, Neue Tanz-Einlage, u. A.: 1. Garde-Regiment zu Fuß in Parade-Uniform.
Morgen und folgende Tage Abends 7¼ Uhr: Gr. Vorstellungen mit neuem Programm und Helgoland.
Fr. Renz, Direktor.

Feen-Palast
Burgstraße, neben der Börse.
Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.
Täglich
Gr. Spezialitäten-Vorstellung
mit durchweg neuem Programm.
Anf. Wochent. 7½ Uhr, Sonnt. 6 Uhr. Entree 50 Pf.
Jed. Mittw., Sonnab. u. Sonnt. Nachm.:
Grosses Familien- und Kinderfest
m. **Gratis-Präsentvertheil., Verloosung** und **Spezialitäten-Vorstellung.**
Anf. Mittwochs u. Sonnabends 4 Uhr, Sonntags ½4 Uhr.
Entree für Kinder wie Erwachsene I. Platz 50 Pf., II. Platz 25 Pf.

Vereinszimmer, Wollinerstr. 27a.

Circus Corty-Althoff.
Berlin, Friedrich-Karl-Ufer Ecke Karlstraße.
Donnerstag, den 10. November,
Abends 7½ Uhr:
Novitäten-Vorstellung.
1. Auftr. des anerkannt besten Jockeyreiters der Gegenwart Mr. **Hubert Cooke.** 1. Auftreten d. der. Schulreiterin Miß **Blanche.** 1. Auftr. d. Champion-Jongleurs zu Pferde Mr. **Hubert. Tho Hanlons,** Luftgymnastiker. Außerdem Auftr. sämmtl. Spezialitäten, Reiten u. Vorf. der vorzüglichsten Schul- und Freiheitspferde.
Freitag: **Komikervorstellung.**

Kaufmann's Variété
Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
Das großartigste **Spezialitäten-Programm der Residenz.**
Familie Lars-Larsen,
Elite-Parforce-Gymnastik-Truppe.
Brooks & Duncan,
Original-Kongo-Neger.
Charles Liffton,
Athlet auf dem Drahtseil.
Brothers Barett,
The two Fanneg Gentlemen.
The Original-Satours,
Anatomisches Wunder.
Jeden Abend stürmischer Erfolg.

R. Kröschе's Gesellschaftshaus
Fichtestr. 29. 8220L
Mein **kl. Saal,** ca. 80—100 Personen fassend, ist noch Sonnabends zu Vereinsfestlichkeiten zu vergeben.
Ebenso **Vereinszimmer** von 20 bis 100 Personen fassend mit Piano.

Verlag des „Vorwärts"

Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstrasse No. 2.

Denjenigen Genossen, welche sich über die Geschichte unserer Partei orientiren wollen, empfehlen wir für den bevorstehenden Parteitag die älteren Kongreßprotokolle:

Protokoll des Kongresses der Deutschen Sozialdemokratie, Abgehalten auf **Schloß Wyden** in der Schweiz vom 20.—23. August 1880. 51 S. Preis 20 Pf.

Protokoll über den Kongreß der Deutschen Sozialdemokratie in **Kopenhagen.** Abgehalten vom 29. März bis 2. April 1883. 38 Seiten. Preis 20 Pf.

Verhandlungen des Parteitags der Deutschen Sozialdemokratie in **St. Gallen.** Abgehalten vom 2.—6. Oktober 1887. 50 Seiten. Preis 25 Pf.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu **Halle a. S.** vom 12.—18. Oktober 1890. 318 Seiten. Preis 50 Pf.

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu **Erfurt** vom 14.—20. Oktober 1891. 368 Seiten. Preis 50 Pf.

Protokoll des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu **Paris.** Abgehalten vom 14.—20. Juli 1889. Deutsche Uebersetzung. Mit einem Vorwort von Wilhelm Liebknecht. 133 Seiten. Preis 25 Pf.

Protokoll der Verhandlungen des ersten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands. Abgehalten zu **Halberstadt** vom 14.—18. März 1892. 96 Seiten. Preis 20 Pf.

Verhandlungen des Parteitags der Oesterreichischen Sozialdemokratie in **Hainfeld** vom 30. Dezember 1888 bis 1. Januar 1889. 112 Seiten. Preis 20 Pf.

Verhandlungen des zweiten österreichischen sozialdemokratischen Parteitags. Abgehalten zu **Wien** vom 28.—30. Juni 1891. 184 Seiten. Preis 30 Pf.

Verhandlungen des dritten österreichischen sozialdemokratischen Parteitags. Abgehalten zu **Wien** vom 5.—9. Juni 1892. 176 Seiten. Preis 30 Pf.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungsspediteure nehmen Bestellungen entgegen.

Bei Aufträgen von auswärts bitten wir um gleichzeitige Einsendung des Betrages (Porto extra).

Wer ist der wahre Freund der Hausfrauen?

Die große Beliebtheit, welcher sich seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen seit einer langen Reihe von Jahren das rühmlichst bekannte

„Dr. Thompson's Seifenpulver"

erfreut, hat viele geringwerthige Nachahmungen hervorgerufen, so daß derer jetzt schon eine große Anzahl existirt.

So wird augenblicklich als „Freund der Hausfrau" **Karol Weil's Seifen-Extract** angeboten, und es werden dem Publikum bei dessen Anwendung die verlockendsten Vortheile in Aussicht gestellt!

In den Annoncen wird dieser „Seifen-Extrakt" den Hausfrauen als **„etwas Neues"** hingestellt, während dieses Produkt in Wirklichkeit auch nur eine minderwerthige Nachahmung des seit 15 Jahren in Tausenden von Haushaltungen unentbehrlich gewordenen und von den berühmtesten Chemikern warm empfohlenen

„Dr. Thompson's Seifenpulver" ist.*

Die geehrten Hausfrauen wollen sich deshalb durch überschwängliche Anpreisungen dieses „Seifen-Extracts" nicht irre machen lassen, sondern dürfen überzeugt sein, **daß es zur Erzielung blendend weißer Wäsche kein besseres, billigeres und unschädlicheres Waschmittel giebt,** als

„Dr. Thompson's Seifenpulver".

Da dasselbe aus den besten, reinsten und geruchlosesten Fetten hergestellt wird, so erhält die Wäsche dadurch einen angenehmen, frischen Geruch, ohne daß man nöthig hätte, Dr. Thompson's Seifenpulver **künstlich wohlriechend** zu machen.

Dr. Thompson's Seifenpulver ist in Packeten von ½ und 1/1 Pfd. Inhalt **in allen besseren Seifen-, Drogen- und Colonialwaaren-Handlungen zu haben,** und fordere man direkt das **„Dr. Thompson's Seifenpulver"** mit der Schutzmarke **„Schwan".**

J. R. Bauer, Neue Königstr. 56, I.
Complete Wohnungs-Einrichtungen,
2 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer und Küche M. 1300,
1 do. 1 do. do. „ 600,
wie dieselben in der Möbel-Ausstellung zu sehen waren, und zu jeder Zeit bei mir am Lager sind; auf Wunsch auch noch billiger!

Hermann Faber, Goldarbeiter u. Juwelier. **SO, Grünauerstr. 4,** empfiehlt sich zur Anfertigung von Reparat. u. Neuarbeiten. Einkauf von altem Gold- und Silber ꝛc.

Echter Langensalza'er Kautabak von Gebrüder Adler.
31062
Zu haben in den meisten Tabakhandlungen Berlins und Umgegend.
Cigarren-Engroslager in den Preislagen von M. 25,— bis M. 100,—
Haupt-Niederlage: Judenstrasse 20.

Verantwortlicher Redakteur: **August Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin, SW. Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 264. Donnerstag, den 10. November 1892. 9. Jahrg.

Parteinachrichten.

Delegirtenwahlen zum Berliner Parteitage. München: v. Vollmar, Birk, Winterblum und Göschl. Hildesheim: Karl Bertram-Limmer. Kiel: Stephan Heinzel, Stellvertreter Lienau-Neumünster. Lörrach: Dr. Rüdt. Pritzwalk: Lutz-Pritzwalk und Lütgenau-Berlin.

* * *

Von der Agitation. Gegen die Militärvorlage erklärten sich ferner Versammlungen in Peilau (Referent Feldmann-Langenbielau), Triebes in Reuß (Ref. Leven-Erfurt), Niederhermersdorf und Hartmannsdorf in Sachsen (Ref. Rosenow-Chemnitz), Peine (Referent Meister-Hannover), Hildesheim (Ref. Schwarz-Lübeck), Brandenburg (Ref. Metzner-Berlin), Meiendorf (Ref. Martikke-Hamburg), Kiel (Ref. Emil Fischer-Hamburg), Eschersheim (Ref. Hoch-Frankfurt am Main), Mühlburg (Ref. Zielowski-Offenburg), Cremmen (Ref. W. Pätzel-Berlin), Pritzwalk (Ref. Dr. Lütgenau-Berlin).

Ein Agitationsausflug nach den Orten Nottleben, Frienstedt, Ermstedt und Gottstedt unternahmen am verflossenen Sonntag eine Anzahl Erfurter Genossen. Der Empfang von seiten der Landbewohner war überall ein freundlicher, das Agitationsmaterial fand willige Abnehmer.

* * *

In Breslau erklärte am 6. November eine Volksversammlung, in welcher der Reichstags-Abgeordnete Tutzauer-Berlin über den Reichstag und die Sozialdemokratie referirt hatte, sich mit dessen Ausführungen einverstanden und erkannte an, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage den Standpunkt unserer Partei voll und ganz gewahrt haben.

* * *

Ausweisung. Die Polizeiverwaltung in Katscher (Schlesien) wies, wie die Breslauer „Volkswacht“ mittheilt, den Genossen Adolf Thamm aus, weil er als Oesterreicher für unsere Partei thätig gewesen ist. Er war Vorsitzender des sozialdemokratischen Volksvereins für Katscher und Umgegend. —

Ausländer, die für die Sozialdemokratie wirken, haben in Deutschland die Ausweisung immer zu gewärtigen. Die gesetzlichen Bestimmungen geben der Polizei die erforderlichen Handhaben. Es ist daher schon besser, wenn ausländische Genossen nicht in der Oeffentlichkeit, sondern im stillen für unsere Sache thätig sind, sofern ihnen am Verbleiben in Deutschland etwas gelegen ist.

* * *

Aus München berichtet die „Frankfurter Zeitung“ (und in demselben Sinne berichten auch die „Münchener Neuesten Nachrichten“), daß in der am 7. November abgehaltenen Versammlung der dortigen Sozialdemokratie einstimmig eine Resolution angenommen worden sei, welche es „nicht für passend“ erklärt, „daß Partei-Organe („Vorwärts“) einen nur in taktischer Beziehung abweichenden Abgeordneten (Vollmar) ablanzeln, bevor dessen Wahlkreis sich äußert.“

Um die Parteigenossen über den dieser Meldung zu Grunde liegenden Beschluß zu informiren, sei dessen Wortlaut hier mitgetheilt. Die betreffende Resolution, welche vom neuen Geschäftsführer der „Münchener Post“, dem Genossen Cohn, gestellt und gegen eine Stimme angenommen wurde, lautet nach der „Münchener Post“ wie folgt:

„Die in verschiedenen Orten von Parteigenossen in bezug auf die Stellung der Partei zum sogenannten Staatssozialismus gefaßten Beschlüsse veranlassen die Parteigenossen Münchens, dem Parteitag zu Berlin folgende Resolution zu unterbreiten:

Ausgehend von dem allen Genossen zustehenden Rechte der Meinungsäußerung über taktische und prinzipielle Fragen können die Münchener Genossen in dem Standpunkt des Herrn v. Vollmar in der Frage des Staatssozialismus eine Verletzung der Prinzipien der Partei nicht erkennen. Ganz abgesehen von der Richtigkeit seiner Ansichten über diese Frage und in der Ueberzeugung, daß über die zu Tage gekommenen Maßnahmen des Staatssozialismus nur eine ablehnende Meinung in der Partei vorhanden sein kann, betrachten die Münchener Genossen es als den Grundsätzen der Partei entsprechend, wenn abweichende Anschauungen nicht in persönlicher, sondern rein sachlicher Weise zum Ausdruck gelangen. Da die verschiedenen sozialen Verhältnisse andere Formen des Klassenkampfes bedingen, so sollte es in erster Linie den Genossen der betreffenden Orte und Bezirke anheim gestellt werden, zu entscheiden, inwiefern ihre parlamentarischen Vertreter die Grenzen zwischen nothwendigen taktischen Maßnahmen und den prinzipiellen Forderungen der Partei überschritten haben.“

* * *

Gegen den ultramontanen Advokaten Reisert in Augsburg hatten zu vorigen Sonnabend unsere dortigen Parteigenossen eine Versammlung einberufen, die so stark besucht war, daß, wie man zu sagen pflegt, die Menge Kopf an Kopf stand. Reisert hatte nach Romen'scheu Muster die Sozialdemokratie der Meineidsbegünstigung bezichtigt und war zum Besuche der Versammlung schriftlich eingeladen worden, um seine Behauptung zu beweisen, erschien aber natürlich nicht. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Redakteurs der Augsburger „Volks-Zeitung“, unseres Genossen Breder, einverstanden, welcher das Reisert'sche Geschwätz mit gebührender Schärfe zurückwies.

* * *

Polizeiliches, Gerichtliches ꝛc.

— Das Schweidnitzer Landgericht verurtheilte den Redakteur des in Langenbielau erscheinenden „Proletariers aus dem Eulengebirge“, Genossen Feldmann, wegen Majestätsbeleidigung zu 1 Jahr Gefängniß. Das Vergehen wurde im Abdruck der Fabel „König Stier“ gefunden, die zuerst in der Zeitung „Agitator“ veröffentlicht wurde, welches Blatt in den 70er Jahren unter der Aegide des Herrn von Schweitzer in Berlin erschienen. Damals ist die Fabel nicht beanstandet worden. Man sieht, wie sich die Zeiten ändern!

— Sächsisches. In einer Versammlung zu Kirchberg verbot, wie in der „Wurzener Zeitung“ zu lesen, der Polizeiwachtmeister die Annahme von Abonnements auf das „Sächsische Volksblatt“. Das Ankleben von Plakaten, in welchen zum Besuche der Versammlung aufgefordert war, hatte die Behörde mit dem Bemerken untersagt, daß anderweit genügende Möglichkeit zur Bekanntgabe der Versammlung gegeben sei.

— In Stettin wurde am 8. November der Prozeß gegen die Mai-Manifestanten verhandelt. Der Angeklagte Lemke wurde gänzlich freigesprochen, betreffs der übrigen erfolgte von der Anklage des Auflaufs Freisprechung, dagegen wurden sie wegen Theilnahme an einem nicht genehmigten Aufzuge verurtheilt, und zwar Herbert und Storch, welche als Leiter betrachtet wurden, zu je 100 M., Voigt, Berger, Marohl, Ziehm, Ullrich und Neumann zu je 15 M.

Lokales.

Auch bei der Enthüllung des Senefelder-Denkmals sind die Register der bürgerlichen Phrasen kräftig gezogen worden. Einer der Arbeitgeber-Millionäre schlug sich an seine Mannesbrust und stimmte das bekannte Loblied an von dem „guten Einvernehmen zwischen den Arbeitnehmern und den Arbeitgebern“. Du lieber Himmel, dieses gute Einvernehmen existirt thatsächlich nur auf der Seite der letzteren, denn die Arbeitnehmer haben gar keine Ursache dazu. Die Lohnverhältnisse in der lithographischen Branche sind so miserabel, daß es mit dem guten Einvernehmen schon seit langer Zeit Essig ist. Ein Beispiel sei angeführt für viele: Ein lithographischer Betrieb am Louisen-Ufer zahlt im Akkord-Wochenverdienst einem Arbeiter (verheirathet und Vater von drei Kindern) eine Woche 5 M., die andere 6 M. Am 29. Oktober gab's aber nur — 2 M.! Wie der Mann mit seiner Familie diese Woche ausgekommen ist, das kann nur ein Arbeitgeber ermessen.

Nur 5 Mark beträgt der Mindestwochenverdienst der Webergesellen, wie die von der Gewerbedeputation des Magistrats herausgegebene Statistik über die Berliner Lohnverhältnisse, deren wir in Nr. 261 des „Vorwärts“ gedacht haben, konstatirt. An der Richtigkeit dieser Thatsache ist wohl um so weniger zu zweifeln, als derselben die Angaben von Innungen, Hirsch-Duncker'schen Vereinen und Arbeitgebern zugrunde liegen. Demgegenüber nehmen sich die Mittheilungen des „Konfektionär“, welche derselbe über die Millionäre in der Berliner Textil- und Konfektions-Industrie macht, gar sonderbar aus. Wenn man annimmt, so meint derselbe, daß der Thaler-Millionär bei einer Einkommenstufe von 96 000 M. beginnt, so giebt es „nur“ 12 Angehörige der Textilindustrie in Berlin, welche ein höheres Einkommen aufzuweisen haben. Dieselben haben sich zwischen 130 000 M. und 205 000 M. jährliches Einkommen geschätzt. Das höchste Einkommen dürfte sich auf 860 000 M. beziffern, was auf ein Vermögen von 9 bis 10 Millionen Mark schließen läßt. Einkommenmillionäre, also solche beneidenswerthe Personen, deren Einkommen eine Million Mark jährlich und darüber beträgt, giebt es bedauerlicher Weise in der Berliner Textil- und Konfektionsindustrie nicht. Nach Ansicht des „Konfektionär“ sind die Mark-Millionäre, das sind solche Personen, deren Einkommen jährlich etwa 36 000 M. beträgt, und die zwei bis drei Millionen Mark-Millionäre, deren Einkommen jährlich 72 bis 96 000 Mark beträgt, verhältnißmäßig auch nur „spärlich“ vertreten. Ihre Ziffer beträgt nach maßgebender Schätzung 42. Sie haben ein jährliches Einkommen von 36 000 M. bis 96 000 M. deklarirt. Es ist das, wie es heißt, bei der Bedeutung der Berliner Textil-Industrie eine geringe Ziffer! Und doch beträgt „bei der Bedeutung der Berliner Textilindustrie“ der Mindest-Wochenverdienst eines Webergesellen nur 5 M.! Ferner sind Einkommen von 28 500 bis 36 000 M. vorhanden. Ein solches Einkommen läßt auf ein Vermögen von 6 bis 900 000 M. schließen. Es giebt deren 260. Einkommen von 21 500 bis 28 500 M., die ein Vermögen von 4—600 000 M. repräsentiren, werden 480 gezählt. Und als Gegenstück hierzu immer wieder die 5 M. Mindest-Wochenverdienst eines Berliner Webergesellen. O heilige „Ordnung“!!

Das Ende vom Liede. „Erhängt hat sich gestern in seiner Wohnung der frühere Wächter G., Motive unbekannt,“ — so meldete dieser Tage in kurzen Worten der Polizeibericht. Einer unserer Abonnenten schreibt uns im Anschluß an diese Notiz: Als ich dieselbe las, dachte ich sofort an einen Mann, den ich vor einigen Jahren kennen gelernt hatte als tüchtigen, gewissenhaften Arbeiter. Ich beeilte mich, nähere Erkundigungen einzuziehen und fand meine Vermuthung in der That bestätigt. Da ich seit der Zeit unserer Bekanntschaft die Schicksale des Selbstmörders kenne, kann ich Ihnen noch folgendes mittheilen: G. war in einem Speditionsgeschäft der Holzmarktstraße als Stallwächter angestellt. Als er diese Stellung ein Jahr inne hatte, wurde er entlassen, — weshalb, ist mir unbekannt. Er konnte in derselben oder in einer ähnlichen Branche keine Arbeit mehr finden, er nahm also an, was sich ihm eben bot. Er fand Unterkommen als Billeteinnehmer in einem Konzertlokal. Lohn 1 Mark pro Tag und 2 Biermarken. (Sonntags beginnt das „Geschäft“ schon Nachmittags 3 Uhr.) Da wurden in dem Lokale einige bauliche Veränderungen vorgenommen und der Eingang, an welchem G. postirt war, wurde überflüssig. Die Folge war sofortige Entlassung. Das war ein harter Schlag für den Armen. Ein ganzes Jahr hatte er sich mit einer Einnahme von täglich einer Mark über Wasser gehalten, Miethe und Lebensunterhalt davon bestritten und jetzt war er wieder ohne Verdienst. Wochenlang lief er umher, um neue Arbeit zu suchen, er wurde überall abgewiesen. Endlich erbarmte sich ein Speisewirth in der Nähe des Rosenthaler Thores. Der stellte den G. an als Reklameschildträger mit 75 Pf. pro Tag und freiem Mittagessen. Vor etwa fünf Wochen verlor G. auch diese Stellung, er war wieder ohne Arbeit. Hatte er sich während der zwei letzten Jahre schon nur immer halb satt essen können, so begann jetzt das wirkliche Hungern. Die Wirthsleute hatten einiges Mitleid mit dem armen Menschen, der von Tag zu Tag immer trübseliger wurde und sich des Abends, wenn er von der Suche nach Arbeit ohne Erfolg nach Hause kam, kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Sie machten am 14. Oktober eine Eingabe an den Armenvorsteher und baten um Unterstützung. Es fand aber keinerlei Recherche statt, es kam niemand, um sich zu überzeugen, wie es mit dem Manne stände. Auf vieles Drängen seiner Wirthin faßte sich G. ein Herz und ging selbst zu dem Armenvorsteher, um sich Bescheid zu holen. Er kam ganz untröstlich nach Hause, denn es war ihm erklärt worden, daß ihm nichts bewilligt worden sei. Der Mann war schier verzweifelt, um aber wenigstens der Wirthin gegenüber als ehrlich dazustehen, nahm er sein Letztes, was er noch besaß, seinen Winterüberzieher, um denselben zum Pfandleiher zu schaffen. Er hoffte, 6 M. Darlehen zu erhalten, davon hätte er die Miethe bezahlen und schließlich noch zwei Tage (pro Tag 75 Pfennig) leben können. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Der Pfandleiher gab nur 4 M. her, die G. sofort seiner Wirthin gab mit dem Bemerken, daß er nur noch 50 Pfennig schuldig sei. Darauf verließ G. die Wohnung in der Richtung nach der Spandauer Brücke. Unterwegs ist ihm noch ein Mann begegnet, dem die Jammergestalt auffiel. Dieser hat dem G. noch in einer Destillation ein paar Stullen gekauft, die mit wahrem Heißhunger verschlungen wurden. Aber an dem Entschluß des G. war nichts mehr zu ändern. Wie der Polizeibericht meldet . . . „wurde ein früherer Wächter erhängt aufgefunden.“ Für die Polizei sind die Motive unbekannt, für Ihre Leser aber jetzt nicht mehr. Es hat überhaupt nicht „Motive“ gegeben, sondern nur ein Motiv, — — den Hunger!

Die vielgenannte Allerwelts-Jungfrau Bertha Rother scheint sich augenblicklich wieder der Gunst eines sehr hochgeborenen Herrn zu erfreuen. Wir schließen dies daraus, daß

Die Waffen nieder! [69

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

. . . Das Wunderbare ist, daß die Völker sich dagegen nicht erheben, daß die ganze Gesellschaft nicht revoltirt bei dem bloßen Worte Krieg.

Jeder, der regiert, ist ebenso verpflichtet, den Krieg zu vermeiden, wie ein Schiffskapitän verpflichtet ist, den Schiffbruch zu vermeiden. Wenn ein Kapitän sein Schiff verloren hat, wird er vor ein Gericht gestellt und verurtheilt, falls man erkennt, daß er sich Nachlässigkeit zu schulden kommen ließ. Warum wird die Regierung nach jedem erklärten Kriege nicht gerichtet? Wenn die Völker das verständen, wenn sie sich weigerten, ohne Grund sich tödten zu lassen — dann wäre es mit dem Kriege aus.“

Und Ernestе Renan ließ sich also vernehmen:

„Ist es nicht herzzerreißend, zu denken, daß Alles, was wir Männer der Wissenschaft in fünfzig Jahren aufzubauen bestrebt waren, mit einem Schlage zusammengestürzt ist: die Sympathien zwischen Volk und Volk, das gegenseitige Verständniß, das furchtbare Zusammenarbeiten. Wie tödtet ein solcher Krieg die Wahrheitsliebe! Welche Lüge, welche Verleumdung des einen Volkes wird nun nicht aufs Neue in den nächsten fünfzig Jahren von dem anderen mit Begierde geglaubt werden und sie für unabsehbare Zeiten von einander trennen! Welche Verzögerung des europäischen Fortschritts! In hundert Jahren werden wir nicht wieder aufrichten können, was diese Menschen an einem Tage heruntergerissen haben.“

Ich hatte auch Gelegenheit einen Brief zu lesen, den Gustave Flaubert in jenen ersten Julitagen, als eben der Krieg ausgebrochen war, an George Sand geschrieben hat. Hier ist er:

„Ich bin verzweifelt über die Dummheit meiner Landsleute. Die unverbesserliche Barbarei der Menschheit erfüllt mich mit tiefer Trauer. Dieser Enthusiasmus, der von keiner Idee beseelt ist, macht, daß ich sterben möchte, um ihn nicht mehr zu sehen. Der gute Franzose will sich schlagen: 1. weil er sich durch Preußen herausgefordert glaubt; 2. weil der natürliche Zustand des Menschen die Wildheit ist; 3. weil der Krieg ein mystisches Element in sich hat, daß die Menschen fortreißt. Sind wir wieder zu den Rassenkämpfen gekommen? Ich fürchte es . . . Die schrecklichen Schlachten, die sich vorbereiten, haben nicht einmal einen Vorwand für sich. Es ist die Lust, sich zu schlagen, um sich zu schlagen. Ich beklage die gesprengten Brücken und Tunnels. Alle diese menschliche Arbeit, die verloren geht! Sie haben gesehen, daß ein Herr in der Kammer die Plünderung des Großherzogthums Baden vorgeschlagen hat. Ach, daß ich nicht bei den Beduinen sein kann!“

„Ach,“ rief ich, als ich diesen Brief zu Ende gelesen, „daß wir nicht fünfhundert Jahre später geboren sind — das wäre noch besser als die Beduinen.“

„So lange werden die Menschen nicht mehr brauchen, um vernünftig zu werden,“ entgegnete Friedrich zuversichtlich.

Das war jetzt das Stadium der Proklamationen und der Armeebefehle.

Immer wieder die alte Leier und immer wieder das zu Beifall und Begeisterung hingerissene Publikum. Ueber die in den Manifesten verbürgten Siege wird gejubelt, als wären dieselben bereits erfochten.

Am 28. Juli erließ Napoleon III. vom Hauptquartier in Metz folgende Urkunde. Auch diese habe ich eingetragen — nicht etwa aus getheilter Bewunderung — sondern aus Zorn über das ewig gleiche hohle Phrasenwerk.

„Wir vertheidigen Ehre und Boden des Vaterlandes. Wir werden siegen. Nichts ist zu viel für die ausharrenden Anstrengungen der Soldaten Afrikas, der Krim, Chinas, Italiens und Mexikos. Noch einmal werdet ihr beweisen, was eine französische Armee vermag, die von Vaterlandsliebe durchglüht ist. Welchen Weg immer wir außerhalb unserer Grenzen einschlagen, wir finden dort die ruhmreichen Spuren unserer Väter. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Von unseren Erfolgen hängt das Schicksal der Freiheit und der Zivilisation ab. Soldaten — thue jeder seine Pflicht und der Gott der Schlachten wird mit uns sein.“

„Le Dieu des armées“ durfte natürlich nicht fehlen. Daß die Führer besiegter Heere schon hundertmal dasselbe gesprochen, das hindert die anderen nicht, bei jedem neuen Feldzug wieder dasselbe zu sprechen und damit dasselbe Vertrauen zu wecken. Giebt es etwas kürzeres und schwächeres als das Gedächtniß der Völker?

Am 31. Juli verläßt König Wilhelm Berlin und erläßt nachstehendes Manifest:

„Indem ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für die Ehre und für die Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, erlasse ich eine Amnestie für politische Verbrecher. Mein Volk weiß mit mir, daß Friedensbruch und Feindschaft nicht auf unserer Seite waren. Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes.“

Nothwehr, Nothwehr: das ist die einzig statthafte Art des Tödtens; daher rufen beide Gegner: „Ich wehre mich.“ Ist das nicht Widersinn? — Nicht so ganz — denn über Beiden waltet eine dritte Macht, die Macht des überkommenen alten Kriegszeistes. — Nur gegen den sich zu wehren, sollten alle sich verbünden . . .

Neben den obigen Manifesten finde ich in meinen rothen Heften eine Eintragung, mit dem sonderbaren Titel überschrieben:

„Hätte Ollivier die Tochter Meyerbeers geheirathet, wäre da der Krieg ausgebrochen?“

Die Sache verhielt sich so. Unter unseren Pariser Bekannten befand sich auch der Literat Alexander Weill, und dieser war es, der obige Frage aufwarf, indem er uns Nachstehendes erzählte:

„Meyerbeer suchte einen talentvollen Mann für seine zweite Tochter und seine Wahl fiel auf meinen Freund Emile Ollivier. Ollivier ist Wittwer. Er hat in erster Ehe die Tochter Liszts geheirathet, die der berühmte

sogar die hochmoralische und tugendhafte „Kreuz-Zeitung" sich, wie sie schreibt, auf spezielles Ersuchen dazu hergiebt, eine Berichtigung wiederzugeben, wonach „Schritte eingeleitet worden sind, um die Zurücknahme des in Prag gegen Bertha Rother erlassenen Ausweisungsbefehls, der übrigens nicht wegen Hochstapelei, sondern blos wegen der privaten Beziehungen derselben erlassen sein soll, zu erwirken."

Welcher hohe Herr vom böhmischen Feudaladel — oder reicht es noch höher hinauf? — mag wohl z. Z. zu den Füßen der Berliner Droschkenkutschers-Tochter liegen, daß neben der Prager Polizei sich sogar die „Kreuz-Zeitung" genöthigt sieht, vor der „vielgeliebten" Kokotte ihre Reverenz zu machen!? —

Vermißt wird seit Sonntag Mittag der Glaskünstler Adolf Weber, der an der landwirthschaftlichen Hochschule beschäftigt war und Scharnhorststr. 37 wohnte. Da seine Gattin verreist war und erst am Montage zurückkehren wollte, begab sich der 34 Jahre alte Mann nach einem noch nicht bekannten Wirthshause, um dort das Mittagsmahl einzunehmen. Er hatte seinen kleinen Hund gewohnheitsmäßig mitgenommen, ist aber mit diesem zusammen seitdem verschwunden. Wie die Ehefrau meint, hat Herr Weber an Baarmitteln etwa 150 M., sowie eine goldene Uhr mit Kette bei sich gehabt.

Die Kellnerin Marie P., die bis zum 5. d. M. in einer Wirthschaft in der Zimmerstraße beschäftigt gewesen war, erhielt vorgestern Nachmittag eine angeblich von einer früheren Dienstgenossin unterzeichnete Rohrpostkarte mit der Aufforderung, sich sofort wieder in dem Geschäft einzufinden, um eine andere Kellnerin zu vertreten, die plötzlich ausgeblieben sei. Die P. leistete dieser Aufforderung Folge und erfuhr, daß die Rohrpostkarte gefälscht war. Als sie nach einer Abwesenheit von einer Stunde in ihre Wohnung zurückkehrte, fand sie, daß unterdessen die Thüre mit Hilfe eines Nachschlüssels, der noch im Schlüsselloch steckte, geöffnet worden war. Aus der Wohnung der P. waren ihr Sparkassenbuch und ihre sämmtlichen Schmucksachen, letztere im Werthe von 2000 M. gestohlen worden. Unter diesen Schmucksachen befanden sich zwei sehr werthvolle Ringe, der eine mit einem viereckigen Diamanten, einem Rubin und einem Saphir; auf dem zweiten Ring befindet sich ein größerer Saphir, umgeben von kleinen Brillanten.

Wieder hat sich in Pankow ein Unglücksfall ereignet. Am Dienstag ist das zweijährige Söhnchen des Gastwirths Borthaus in der Damerowstraße von einem Bierwagen todtgefahren worden. Es hat dieser Fall eine große Aehnlichkeit mit dem vor einigen Monaten vorgekommenen Todtfahren des Kindes des Kohlenhändlers Steinborn in der Schulzestraße. In beiden Fällen sind die Kinder vor der elterlichen Wohnung, während die Eltern in der Wohnung waren, überfahren, in beiden Fällen waren es Bierwagen, ebenso wie es in beiden Fällen fast ganz von dem Verkehr abseits liegende Straßen waren, in denen sich die Unfälle ereigneten.

Der Schlächter Malinsky, der vor ein paar Tagen in der Friedrichstraße auf seine ehemalige Verlobte Elisa Holtz mehrere Revolverschüsse abgegeben, und nachdem er sich in selbstmörderischer Absicht zwei Wunden beigebracht hatte, nach dem Krankenhaus am Urban überführt wurde, ist gestern ins Untersuchungsgefängniß eingeliefert worden. Von dem Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung werde es abhängen, ob gegen Malinsky wegen versuchten Mordes oder wegen versuchten Todtschlags vorgegangen werden wird. Vor seiner Abführung ins Untersuchungsgefängniß ist Malinsky noch im Polizeipräsidium vernommen worden. Bei seiner Vernehmung legte Malinsky einen Brief der Holtz vor, den er unmittelbar vor Verübung der That bekommen hat und der die Mittheilung enthält, daß die Holtz ihre bisher mit ihm unterhaltenen Beziehungen wegen Mangels an Neigung abbreche.

Eine grausige Entdeckung wurde vorgestern Abend 9 Uhr auf dem Grundstücke Alexandrinenstraße 74 gemacht. Man fand das Portier Köske'sche Ehepaar in seiner mit Gas erfüllten Kellerwohnung erstickt vor. Wie es scheint, ist der Tod schon in der vorhergehenden Nacht eingetreten. Arzt, Polizei und Feuerwehr waren zwar zur Stelle, vermochten aber naturgemäß Hilfe nicht mehr zu bringen. Nach den behördlichen Feststellungen lag unter dem Fenster der Kellerwohnung ein undicht gewordenes Gasrohr. Die Feuerwehr sperrte die Leitung ab, um weiteres Unheil zu verhüten. Die beiden alten Leute waren erst vermißt worden, als zur sonst gewohnten Zeit die Hausbeleuchtung nicht angezündet wurde, doch war noch eine geraume Zeit vergangen, ehe die Polizei benachrichtigt wurde und die verschlossene Wohnung durch einen Schlosser hatte öffnen lassen. Erst gegen 11 Uhr Abends wurden die beiden Leichen nach dem Schauhause überführt.

Der Kellner Wilhelm Christel, Prinzenstraße 10 wohnhaft, ersucht uns um die Mittheilung, daß er mit dem in unserer Nr. 261 vom Sonntag erwähnten Kellner gleichen Namens nicht identisch ist.

Arbeiter-Bildungsschule. Zu der am Sonntag, den 6. November veranstalteten Besichtigung der städtischen Wasserwerke vor dem Stralauer Thor hatte sich eine große Anzahl Schüler und Mitglieder eingefunden, die mit Interesse die Anlagen in Augenschein nahmen und die in der zuvorkommensten Weise gegebenen Erklärungen verfolgte. Der Rundgang durch die Werke nahm über zwei Stunden in Anspruch und befriedigte allgemein, so daß der Wunsch ausgesprochen wurde, bald wieder eine ähnliche Besichtigung vorzunehmen, was auch von seiten des Vorstandes veranlaßt werden wird. Am Sonntag, den 13. d. M., Vormittags 9 Uhr, findet ein Besuch der Urania nebst Vorstellung: „Eine Reise nach Amerika im Jahre 1492 und eine Reise im Jahre 1892". statt. Zum Eintritt berechtigen die ausgegebenen Billets.

Marktpreise in Berlin am 8. November, nach Ermittelungen des Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von 16,20—15,50 M., mittlerer von 15,40—14,80 M., geringer von 14,70—14,00 M. Roggen per 100 Kg. guter von 14,40—14,10 M., mittlerer von 14,00—13,80 M., geringer von 13,70—13,40 M. Gerste per 100 Kg. gute von 18,00—16,70 M., mittlere von 16,60—15,40 M., geringe von 15,30—14,00 M. Hafer per 100 Kg. guter von 16,50—15,80 M., mittlerer von 15,70—15,10 M., geringer von 15,00—14,40 M. Stroh, Richt- per 100 Kg. von 4,50—3,80 M. Heu per 100 Kg. von 6,50—4,80 M. Erbsen per 100 Kg. von 45,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Linsen per 100 Kg. von 80,00 bis 30,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Bauchfleisch per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,10 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,60—1,00 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,80 M. Butter per 1 Kg. von 2,80 bis 2,00 M. Eier per 60 Stück von 5,00—2,60 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Aale von 2,80—1,00 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche von 1,60—0,70 M. Schleie von 2,40—1,20 M. Bleie von 1,40 bis 0,70 M. Krebse per 60 Stück von 12,00—2,00 M.

Polizeibericht. Am 8. d. M. Morgens wurde in der Bedürfnißanstalt des Bahnhofes Jannowitzbrücke die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Vor dem Hause Grobbeerenstraße 23 gerieth Mittags ein achtjähriger Knabe unter die Räder eines Geschäftswagens und wurde durch Ueberfahren auf der Stelle getödtet. — Nachmittags wurde am Bahnhof Friedrichstraße ein Kaufmann durch eine Droschke überfahren und anscheinend innerlich verletzt, so daß seine Ueberführung nach der Charitee erforderlich wurde. — Abends fiel ein Kaufmann vor dem Hause Kommandantenstraße 62 zur Erde und erlitt eine anscheinend unbedeutende Verletzung am Kopfe; da er sich jedoch nicht erholte, mußte er nach der Charitee gebracht werden. — In ihrer Wohnung im Keller des Hauses Alexandrinenstr. 42 wurden der Portier Röske und seine Ehefrau, durch Leuchtgas erstickt, todt aufgefunden. Das Gas ist infolge Bruchs des von der Straße nach dem Hause führenden Rohrs ausgeströmt. — Eine Frau wurde in ihrer Wohnung in der Markusstraße mit durchschnittenen Pulsadern aufgefunden und noch lebend nach der Charitee gebracht. — Im Laufe des Tages fanden vier kleine Brände statt.

Gerichts-Zeitung.

Was aus einer sogenannten „betrunkenen Geschichte" werden kann, zeigte recht deutlich eine Anklage wegen versuchten Todtschlages, welche gestern gegen den Buchdrucker Ludwig S. vor dem Schwurgericht hiesigen Landgerichts I verhandelt wurde. Der Angeklagte war längere Zeit in einer hiesigen größeren Buchdruckerei als Verwalter beschäftigt und verdiente ein schönes Stück Geld. Seit 7 Jahren ist er verheirathet, Vater von drei Kindern und lebte bisher mit seiner Familie im allgemeinen ganz einträchtig. Da kam das Unglück über ihn: seine Stellung wurde ihm gekündigt und wenn er auch bald eine andere Stellung in Aussicht hatte, so ging ihm dieser Wechsel doch etwas nahe und er begann in Kneipen mehr Geld zu verzehren, als ihm selbst und seiner ganzen Familie dienlich war. Der Angeklagte ist geborener Münchener und da erscheint es nicht gar so sehr verwunderlich, daß er pro Abend 15—20 Gläser Bier zu sich nahm. Der häusliche Friede litt aber unter dieser veränderten Lebensweise manchmal Schiffbruch, denn die Frau des Angeklagten konnte in einzelnen Fällen ihren Unmuth über des Gatten Bierhaus-Heldenthaten nicht zurückhalten. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß der Angeklagte den Vorwürfen seiner Ehehälfte entgehen wollte und einen geladenen Revolver zu sich steckte. Seine Ehefrau aber, welche Unglück ahnte, suchte ihm die Mordwaffe zu entreißen und die Hausbewohner wurden plötzlich durch einen lauten Knall erschreckt: beim Ringen war der Revolver losgegangen und die Kugel in die Wand eingedrungen, ohne weiteren Schaden anzurichten. Eine sehr häßliche Szene entwickelte sich in der Nacht zum 3. Februar d. J., als der Angeklagte nach einem längeren Gelage in seine in der Leipzigerstraße belegene Wohnung zurückkehrte. Nachdem er sich ganz vernünftig zur Ruhe begraben hatte, wurde nach einer Weile Frau S. durch ein Würgen am Halse erweckt und sah ihren Ehemann vor sich stehen, welcher mit wilder Miene seinen Revolver verlangte und erklärte, daß er erst sie und dann sich todtschießen müsse. Die erschreckte Frau sprang sofort aus dem Bett und in der Hoffnung, daß sich der Ehemann wieder beruhigen werde, that sie so, als ob sie demselben helfen wollte, den Revolver, dessen Aufenthalt sie genau kannte, zu suchen. Der Mann beruhigte sich aber keineswegs, ging vielmehr unter allerhand krausen Reden von Mord und Todtschlag in das Kinderzimmer und äußerte zu den vom Lärm aufgewachten und weinenden Kindern: „Ihr seid zwar meine Kinder, müßt aber alle sterben, dann seid ihr versorgt." Er riß dann seinen Jungen so heftig aus dem Bett, daß derselbe zur Erde fiel und sich den Fuß verstauchte, und als er dann noch ein Küchenmesser ergriff und in der Luft damit herumfuchtelte, da ergriff die geängstigte Frau die Flucht und die mitleidigen Portiersleute des Hauses nahmen sie bei sich auf, ließen aber sofort einen Schutzmann herbeiholen. Als derselbe erschien, verlangte der Angeklagte sofort Auskunft über den Verbleib seiner Frau, welche er aufhängen müsse, dann aber stürmte er barfüßig und nur mit einem Hemd und dünner Hose bekleidet, hinaus auf die Straße und nach dem nächsten Polizeibureau, wo er wiederum seine Frau verlangte. Man sperrte den aufgeregten Mann zunächst in eine Zelle, und er wurde dann in das Untersuchungsgefängniß geführt, von wo er nach 8 Tagen wieder zu seiner Frau zurückkehrte. Die nächtliche Szene gab Anlaß zu einer Anklage wegen Bedrohung, das Schöffengericht sah aber versuchten Todtschlag als vorliegend an und verwies die Sache an das Schwurgericht. Gestern verblieb der Angeklagte, der seitdem wieder in aller Harmonie mit seiner Frau zusammenlebt und von der letzteren das beste Zeugniß erhält, daß er den Exzeß in einem Zustande völliger Apathie begangen haben müsse, da er von demselben absolut nichts wisse und s. Z. sehr verwundert gewesen sei, als er sich beim Erwachen in der Zelle des Polizeibureaus befunden habe. Diese etwas ungeheuerlich klingende Behauptung wurde durch die Beweisaufnahme etwas glaublicher, denn es wurde festgestellt, daß der Angeklagte in seiner Stammkneipe an jenem Abend nicht nur 20 Seidel Bier, sondern auch beim Knobeln auf sein Theil 30 Eier-Kognaks vertilgt hatte!! Daß dies selbst für den ausgepichtesten Münchener Magen zu viel sei, erkannte mit dem Vertheidiger auch der Staatsanwalt an, indem er beantragte, den Angeklagten freizusprechen, da er die That im Zustande sinnloser Trunkenheit begangen habe. Die Geschworenen waren derselben Meinung und es erfolgte deshalb die Freisprechung des Angeklagten.

Königl. Kaiserl. Küchenchef — so lautete der Titel, den sich ein junger gewandter Schwindler, der gestern in der Person des Kochs Erich Julius Haberland vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I stand, beigelegt hatte, um unter dieser Maske eine ganze Anzahl von Geschäftsleuten zu betrügen. Der wegen zahlreicher Fälle des Betruges, Diebstahls, der Urkundenfälschung, der unbefugten Führung des Adelsdiploms und einer Uniform angeklagte 24jährige Mensch ist der Sohn sehr ehrenwerther Eltern, welche seit vielen Jahren ein Restaurationsgeschäft besitzen. Der mit unglaublichem Leichtsinn behaftete Angeklagte hatte in einem Ulanenregiment gedient, war Koch in dem Offizierkasino gewesen und nach Ablauf seiner Dienstzeit bei seinem Vater in das Geschäft eingetreten. Als er dort wegen seiner leichtsinnigen Streiche entlassen wurde, legte er sich auf Hochstapeleien, die zum Theil der Originalität nicht entbehrten. Nachdem er in Köln und Mainz mehrere Hoteliers mit der Zeche durchgebrannt war, kam er hierher nach Berlin und brandschatzte eine ganze Reihe von Geschäftsleuten, die als Kunden seines Vaters auch ihn persönlich kannten. Er redete denselben vor, daß er nach Berlin gekommen sei, um Einkäufe für das Geschäft seines Vaters zu machen, daß ihm aber das Geld etwas knapp geworden sei. Die Kunden waren sofort bereit, ihm mit Summen von 100—200 M. auszuhelfen. Tragikomisch ist die Schwindelmethode, die sich der Angeklagte wie folgt ausgesonnen hatte. Im Juli kaufte er sich hierselbst in der Rosenstraße eine alte Offiziers-Uniform und einen Offiziersdegen. Auf den Epauletts seiner Uniform prangten ein Paar goldene Kronen. Da der Angeklagte ein schlank aufgewachsener Mensch ist, so sah er in dieser Uniform sehr „schneidig" aus. In dieser Tracht fuhr er dann gewöhnlich in zweispännigem Wagen vor hiesigen größeren Geschäften vor und führte sich daselbst als ein Herr von Heydebreck, im Dienst des Hof-Marschallamtes und Chef der Hofküche Se. Majestät des Kaisers" ein. Seine Kenntniß aller Küchenangelegenheiten unterstützte ihn bei dieser Komödie. Er fragte die beglückten Geschäftsinhaber, ob sie gesonnen seien, Lieferungen für die kaiserliche Küche zu übernehmen und vereinbarte für die einzelnen Konsumartikel ganz bestimmte feste Preise. Ganz köstlich ist der Schwindel, den er dann in Szene setzte, wenn die Verhandlungen mit den Kaufleuten zu Ende waren. Er ging mit gemessenen Schritten an's Telephon, ließ sich anscheinend mit dem Hofmarschallamt verbinden und führte mit demselben längere — natürlich fingirte — Gespräche, die sich auf den Abschluß der mit dem betr. Kaufmann verabredeten Lieferung bezog. Aus seinen laut vernehmbaren Worten mußte man dann entnehmen, daß plötzlich ein Herr v. Rauch im Hofmarschallamt ans Telephon getreten sei und den Angeklagten ersuche, für ihn ein Geschäft abzuwickeln und eine bestimmte Summe zu verauslagen. Mit tiefem Bedauern erklärte dann der Angeklagte durch

---

Pianist von der Gräfin d'Agoult (Daniel Stern) hatte, mit der er lange Zeit im ehelichen Verhältniß lebte. Diese Ehe war sehr glücklich und Ollivier hatte den Ruf eines tugendhaften Ehemannes. Er besaß kein Vermögen, aber als Redner und Staatsmann war er schon berühmt. Meyerbeer wollte ihn persönlich kennen lernen und zu diesem Zwecke gab ich — es war im April des Jahres 1864 — einen großen Ball, dem die meisten Zelebritäten der Kunst und der Wissenschaft beiwohnten und wo natürlich Ollivier, der von mir von der Absicht Meyerbeers unterrichtet war, die erste Rolle spielte. Er gefiel Meyerbeer. Die Sache war nicht leicht in Gang zu bringen. Meyerbeer kannte die unabhängige Originalität seiner zweiten Tochter, die nie einen anderen Gatten, als den ihrer freien Wahl ehelichen würde. Es wurde verabredet, daß Ollivier nach Baden komme, um dort dem Mädchen zufällig vorgestellt zu werden, als Meyerbeer plötzlich vierzehn Tage nach diesem Ball starb. Ollivier war es — erinnern Sie sich? — der ihm im Nordbahnhof eine Trauer- und Lobrede hielt. Nun behaupte ich, ja, ich bin dessen sicher: hätte Ollivier die Tochter Meyerbeers geheirathet, der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wäre nicht ausgebrochen! Hier meine plausiblen Beweise. Vorerst hätte Meyerbeer, der das Kaiserthum bis zur Verachtung haßte, nie seinem Tochtermann erlaubt, Minister des Kaisers zu werden. Man weiß, daß, wenn Ollivier der Kammer gedroht hätte, eher seine Demission zu geben, als den Krieg zu erklären, dieselbe Kammer nie den Krieg erklärt hätte. Der gegenwärtige Krieg ist das Werk dreier intimer Stuben- und Geheimminister der Kaiserin, mit Namen: Jerome David, Paul de Cassagnac und Duc de Grammont. Die Kaiserin, von dem Papste aufgereizt, dessen religiöse Puppe sie ist, wollte diesen Krieg, an dessen Sieg sie nicht zweifelte, um die Nachfolge ihres Sohnes zu sichern. Sie sagte: „C'est ma guerre à moi et à mon fils!" und die drei obengenannten päpstlichen „Anabaptisten" waren ihre geheimen Werkzeuge, um den Kaiser, der keinen Krieg wollte, und die Kammer durch falsche und verhehlte Depeschen aus Deutschland zum Krieg zu zwingen!"

„Das nennt man Diplomatie!" unterbrach ich schaudernd.

„Hören Sie weiter," fuhr Alexander Weill fort. „Den 15. Juli sagte mir Ollivier, den ich auf der Place de la concorde antraf: „Der Friede ist gesichert — eher gäbe ich meine Demission." Woher nun kam es, daß derselbe Mann einige Tage später, statt seine Demission zu geben, den Krieg selbst d'un coeur léger, wie er in der Kammer sagte, erklärte?"

„Leichten Herzens!" rief ich mit neuem Schauer.

„Hier liegt ein Geheimniß, das ich aufklären kann. Der Kaiser, für den das Geld nie einen anderen Werth hat, als um Liebe und Freundschaft sich zu erkaufen — er glaubte, wie Jugurtha in Rom, ganz Frankreich wäre feil, die Männer wie die Weiber — hat die Gewohnheit, wenn er einen Minister annimmt, der nicht reich ist, ihn durch ein Geschenk von einer Million Franken näher an sich zu fesseln. Darn allein, der mir dieses Geheimniß entdeckte, lehnte dieses Geschenk ab: timeo Danaos et dona ferentes. Und er allein, nicht gebunden, gab seine Demission. So lange der Kaiser zauderte, erklärte sich Ollivier, mit der goldenen Kette an seinen Meister gefesselt, neutral — eher für den Frieden. Sobald aber der Kaiser von seiner Frau und ihren drei ultramontanen Anabaptisten überrumpelt ward, erklärte sich auch Ollivier für den Krieg und entseelte sich lebendig mit „leichtem Herzen" und — voller Tasche."

* * *

„O Monsieur, o Madame — welches Glück, welche große Nachricht!" Mit diesen Worten stürzten eines Tages Friedrichs Kammerdiener und hinter ihm der Koch in unser Zimmer. Es war am Tage von Wörth.

„Was giebt's?"

„An der Börse ist eine Depesche angeschlagen: wir haben gesiegt. Die Armee des Königs von Preußen ist so gut wie vernichtet .... Die Stadt schmückt sich mit dreifarbigen Fahnen — es soll heute Abend illuminirt werden."

Im Laufe des Nachmittags stellte sich jedoch heraus, daß die Nachricht eine falsche — ein Börsenmanöver — war. Ollivier hält von seinem Balkon aus eine Ansprache an die Menge.

Nun — desto besser. Wenigstens würde man nicht beleuchten müssen. Diese Freudenkundgebungen anläßlich „vernichteter Armeen" — d. h. anläßlich zahlloser zerrissener Leben und gebrochener Herzen — das hätte in mir auch wieder den Flaubert'schen Wunsch erweckt: „Ach wär' ich doch bei den Beduinen!"

Am 7. August Unglücksbotschaft. Der Kaiser eilt aus St. Cloud nach dem Kriegsschauplatz. Der Feind ist ins Land gedrungen. Die Blätter können ihrer Entrüstung über die „Invasion" nicht heftig genug Ausdruck geben. Der Ruf „à Berlin!" — däuchte mir — bedeutete doch auch die absichtigten Einfall — doch daran war nichts Entrüstendes; — daß aber die östlichen Barbaren in das schöne, gottgeliebte Frankreich einzufallen sich unterstanden: das war schier Wildheit, Frevel — dem mußte rasch gesteuert werden.

Der interimistische Kriegsminister erläßt ein Dekret, daß alle rüstigen Bürger von dreißig bis vierzig Jahren, welche der Nationalgarde noch nicht angehören, derselben sofort einverleibt werden müssen. Es bildet sich ein Ministerium der Landesvertheidigung. Die bewilligte Kriegsanleihe von fünfhundert wird auf tausend Millionen erhöht. Ganz herzerfrischend ist es, wie opferfähig die Leute über das Geld und das Leben der anderen stets verfügen. Eine kleine finanzielle Unannehmlichkeit macht sich dem Publikum zwar sogleich fühlbar: wenn man Banknoten wechseln will, muß man dem Wechsler zehn Prozent zahlen — es ist nicht so viel Geld vorhanden, als die Bank von Frankreich Noten ausgeben darf.

Und jetzt, deutscherseits Sieg auf Sieg ...

(Fortsetzung folgt.)

Telephon, daß er leider augenblicklich eine solche Summe nicht bei sich trage — und dies war der Schwindel, auf welchen die Geschäftsleute hineinfielen. Dieselben erklärten es natürlich für eine große Ehre, wenn ihnen gestattet würde, den kaiserlichen Herrn Küchenchef in dieser Beziehung entgegen zu kommen und mit gnädigem Lächeln nahm dieser den Obolus entgegen: von einem Weinhändler 200 M., von einem andern Weinhändler 230 M., von einem Delikatesswaarenhändler 300 M., von einem Engrosschlächter 300 M., einem Butterhändler 300 M. ꝛc. ꝛc. Er stellte auch eine Quittung unter dem Namen von Heydebreck aus und beim Abschied stellte er die Ernennung zum Hoflieferanten in baldige Aussicht. Einen ganz ähnlichen Schwindel hat der Angeklagte übrigens auch in Saarburg auszuführen versucht. Wie gemein die Gesinnungsart desselben ist, geht aus dem Streich hervor, den er einem königl. Tänzer, der im Geschäfte seines Vaters die Tanzstunden leitet, gespielt hat. Er hat denselben nicht nur bewogen, ihm 30 M. zu leihen, sondern bei dieser Gelegenheit ihm auch eine goldene Uhr aus der Wohnung gestohlen. Was der vollkommen geständige Mensch mit dem Geld gemacht hat, ist nicht ganz aufgeklärt. Als er verhaftet wurde, fand man noch 985 M. bei ihm vor. Im übrigen behauptet er, daß er in seiner Uniform mehrfach zu Kartenspielen aufgefordert worden sei und dabei viel Geld verloren habe. — Der Gerichtshof verurtheilte den gewandten Schwindler zu 3 Jahren Gefängniß.

Soziale Uebersicht.

Aufruf an alle Metallarbeiter Berlins und Umgegend.

Kollegen! In der Sitzung der Fachkommission des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter vom 8. d. M. wurde beschlossen, alle Kollegen, welche noch Fragebogen in Händen haben, zu ersuchen, diese sofort, spätestens aber bis zum 22. d. M. abzuliefern, da später einlaufende nicht mit verarbeitet werden können. An die Vertrauensleute richten wir deshalb die Bitte, keinen Fragebogen mehr auszugeben und für schnelle Einziehung der ausstehenden zu sorgen. Das Resultat ist bis jetzt ein schlechtes zu nennen; deshalb, Kollegen, die Ihr den Werth einer Statistik kennt, arbeitet fleißig mit uns, steht Euren Kollegen, die Ihr in die Fachkommission delegirt habt, zur Seite, und sorgt dafür, daß alle verausgabten Fragebogen bis zum letzten Termin einlaufen; nur so wird unsere opfer- und mühevolle Arbeit ein erfreuliches Resultat haben und mit dazu beitragen, daß etwas mehr Selbsterkenntniß in unseren Reihen geschaffen wird. Fragebogen werden von folgenden Fachkommissions-Mitgliedern in Empfang genommen:

R. Schmidt, Drahtweber, Sedanstr. 84.
R. Steinmetz, Former, Reichenbergerstr. 107.
S. Krause, Former, Wiesenstr. 16.
E. Katzke, Schlosser, Königsbergerstr. 27.
A. Heyne, Schlosser, Koppenstr. 72.
H. Radue, Drücker, Alte Jakobstr. 51.
R. Gutschke, Rohrleger, Sebastianstr. 39.
Hochhäuser, Lampenbranche, Greifswalderstr. 65.
Heinhold, Armaturenarbeiter, Frankfurterstr. 11.
R. Roßdeutscher, Façondreher, Krautstr. 54.
W. Hecht, Schraubendreher, Manteuffelstr. 115.
A. Fischer, Kernmacher, Falkensteinstr. 31.
E. Trittelvitz, Mechaniker, Falkensteinstr. 41.
W. Hansen, Dreher, Schönhauser Allee 55.
G. Berndt, Nagelschmied, Bernauerstr. 40/41.
R. Schäfer, Feilenhauer, Kolbergerstr. 1.
Dziena, Klempner, Eisenbahnstr. 28.
M. Fischer, Klempner, Gitschinerstr. 79.
H. Westphal, Nadler, Weinstr. 17/18.

Die Fachkommission.
J. A.: E. Trittelvitz.

Die Porzellanarbeiter Altwassers erklärten sich gegen eine Beschickung des von den Trades Unions geplanten internationalen Arbeiterkongresses, der bekanntlich in London stattfinden soll.

In Magdeburg wurden Bücher und Utensilien der dortigen Filiale des deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes beschlagnahmt.

Eine Allgemeine Arbeiterbibliothek haben die vereinigten Heilbronner Gewerkschaften unter vielen Opfern gegründet. Die Bücher werden unentgeltlich verliehen.

Die Schulbehörde in Darmstadt hat für die Lehrlinge der Bäcker, Metzger und Kellner einen Nachmittags-Fortbildungsunterricht eingerichtet. Derselbe findet wöchentlich zweimal statt, Dienstags und Sonnabends von 2—4 Uhr Nachmittags. Nun ist es Sache der Meister, die Lehrlinge für diese Zeit auch frei zu geben. Aber da liegt der Hase im Pfeffer!

In Weißenfels beschloß eine Bürgerversammlung in Sachen der Sonntagsruhe an die Regierung die Bitte zu richten, die sonntäglichen Verkaufsstunden im ganzen Lande gleichmäßig festzusetzen.

Gegenwartsbild aus der bürgerlichen Gesellschaft. „Wie wir aus der sächsischen Broncewaaren-Fabrik entlassen wurden." Unter diesem Stichwort schildern die Polirer Winter, Stephan, Altmann und Kunstmann in der „Wurzener Zeitung" den Hergang ihrer Entlassung. „Wir verkennen nicht, sagen sie, „daß der Direktor der Fabrik, Herr Max Seifert, wiederholt den Arbeitern Beweise von seiner menschenfreundlichen Gesinnung gegeben hat. Deshalb sind ihm auch die von ihm gern gebrauchten Schimpfworte nicht so streng angerechnet worden, obschon es nicht nothwendig und respekterhöhend ist, wenn er die Arbeiter als „Kerls, Flegel, Lümmel, Bengel, Tageaffen, Schablonenmenschen, Bummler, Lumpen" u. s. w. bezeichnet. Wir wußten, er meint es nicht so schlimm, und wenn seine hitzige Erregtheit verschwunden ist, so ärgert er sich schon selbst über die von ihm gebrauchten Schimpfreden. Freilich gab es jedem Arbeiter allemal einen Stich, wenn Herr Seifert solche Ausdrücke anwendete. Seit einigen Monaten hatten wir täglich 12—14 Stunden zu arbeiten. Fast nie erfuhren wir, wie lange die Arbeit am Abende dauern würde, eher, als in den späten Nachmittagsstunden, sodaß wir in der Regel von 1/45 Uhr an bis Abends 9 oder 10 Uhr arbeiten mußten, ohne jede Pause und ohne daß wir etwas hätten essen können. Wir bemühten uns nach Kräften, die uns aufgetragenen Polierarbeiten schnell und gut zu liefern. Aber schon in den letzten Tagen des Oktober machte uns Herr Seifert unter Anwendung von schmähenden Schimpfworten täglich wiederholt Vorwürfe, wir brächten nicht genug fertig. Dabei drohte er mit Lohnabzügen und Kündigung. Wir haben so fleißig gearbeitet, als wir nur konnten. Da wir immer naß poliren müssen, mußten wir den ganzen Tag im kalten Wasser herum hantiren. Manchmal haben unsere Finger vom angestrengten Arbeiten krumm gestanden, und manchmal konnten wir vor Ermüdung kaum essen, wenn wir Abends in der 11. Stunde von der Arbeit nach Hause kamen. Trotzdem wurde Herr Seifert seit Anfang voriger Woche immer heftiger und unzufriedener mit uns. Am Mittwoch Nachmittags 1/28 Uhr kam er wieder in die Polierstube und tadelte und mäkelte unter heftigen Schimpfworten über unsere Arbeiten, die wir genau so gut und so schnell verrichteten wie früher. Wir sollten mehr aufdrücken, es gehe nicht schnell genug, und noch andere Vorwürfe machte er uns. Altmann bekam dabei gekündigt, ohne daß er ein Wort gesagt hätte. Stephan wurde es schließlich zu viel, so daß er sagte: „Herr Direktor, wir arbeiten, so viel wir können und thun unsere Sache; aber als Sklaven lassen wir uns nicht behandeln." Da wurde er auf der Stelle fortgeschickt. Kunstmann kam auch mit Herrn Seifert in Wortwechsel und sagte zu ihm: „Ich kann nicht noch mehr arbeiten; Sie sind so gut Mensch wie ich; Sie denken uns aber als dumme Jungen behandeln zu können. Da kriegte er Feierabend. Und zu Winter sagte Herr Seifert: „Winter, sehen Sie sich ja vor; arbeiten Sie schneller, denn die Alten merze ich alle aus." Winter ist im elften Jahre in der Fabrik. Winter erwiderte darauf kein Wort. Nach etwa einer Minute ging Herr Seifert nochmals zu Winter und kündigte ihm. Wir verließen nun die Fabrik, um uns Arbeit zu suchen. Dieses Recht stand uns nach der Arbeitsordnung zu. Wir sagten das auch unserem Vorarbeiter. Nur versäumten wir in unserer Aufregung, uns einen Paßagierschein geben zu lassen. Am nächsten Morgen wollten wir drei, Altmann, Kunstmann und Winter anfangen, die achttägige Kündigungszeit abzuarbeiten. Da wurden wir garnicht mehr hineingelassen. Als wir unsern Lohn holten, fragten wir, wie es mit den acht Tagen wäre. Da wurde uns erwidert, wir sollten das Geschäft verklagen. Winter ist seit 10½ Jahren in der Broncewaaren-Fabrik gewesen, Stephan mit einer kurzen Unterbrechung über 5 Jahre, Kunstmann und Altmann über 2 Jahre. Als wir beschäftigungslos auf der Straße standen, sagte einer das, was schon viele hundert Male gesagt worden ist: „Beim alten Herrn Seifert wäre so etwas nicht vorgekommen."

Ortsübliche Tagelöhne.

Herzogthum Anhalt.	Personen über 16 Jahre		Personen unter 16 Jahren		Kinder unter 14 Jahren	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1. Kreis Dessau.						
Stadt Dessau	2,25	1,25	1,25	1,00	0,75	0,75
Die Ortschaften Alten, Dellnau, Großkühnau, Jonitz, Kleinkühnau, Kleutsch, Kochstedt, Mosigkau, Naundorf b. Dessau, Pötnitz, Scholitz, Törten und Ziebigk b. Dessau	2,25	1,25	1,25	1,00	0,75	0,75
Alle übrig. Ortschaften d. Kreises	1,50	1,00	1,00	0,70	0,50	0,50
2. Kreis Cöthen.						
Stadt Cöthen	2,00	1,20	1,25	1,00	0,60	0,60
Alle übrig. Ortschaften d. Kreises	1,50	1,00	1,00	0,70	0,60	0,60
3. Kreis Zerbst.						
Stadt Zerbst	1,80	1,20	1,20	0,80	0,50	0,50
Stadt Roßlau	2,00	1,00	1,20	0,80	0,50	0,50
Stadt Coswig	1,80	1,00	1,00	0,70	0,50	0,50
Alle übrig. Ortschaften d. Kreises	1,50	1,00	1,00	0,70	0,50	0,50
4. Kreis Bernburg.						
Stadt Bernburg	2,00	1,20	1,20	0,80	0,60	0,60
Die Ortschaften Güsten, Nienburg, Heckingen, Leopoldshall, Neundorf, Gänsefurt . . .	2,00	1,20	1,20	0,80	0,60	0,60
Alle übrig. Ortschaften d. Kreises	1,80	1,00	1,00	0,70	0,60	0,60
5. Kreis Ballenstedt. .	1,50	1,00	1,00	0,70	0,60	0,60

Versammlungen.

In Gunsten der Arbeiter-Bildungsschule hielt Reichstags-Abgeordneter Wilh. Liebknecht am 8. November im Eiskeller einen Vortrag über den Marseiller Kongreß. Bevor er jedoch auf dieses Thema einging, ergriff er die Gelegenheit zu der Erklärung, daß die Gerüchte, als ob der Arbeiter-Bildungsschule von der Parteileitung übel gewollt werde, unrichtig seien. Das eine Mitglied der Parteileitung, dessen Aeußerung über die Schule in letzter Zeit vielfach erörtert worden, habe sich nicht gegen den Zweck der Schule ausgesprochen, sondern nur über die praktische Verwirklichung ihrer Aufgabe eine abweichende Meinung geäußert. Zu dem Thema seines Vortrages übergehend, bemerkte Redner, daß er weniger politisch als feuilletonistisch zu reden gedenke, und gab hierauf interessante Eindrücke wieder, die er auf seiner Fahrt nach Frankreich und während seines Aufenthaltes daselbst bekommen. Er betonte vor allen Dingen, daß die unseren Gegnern so willkommenen Spaltungen unter den Arbeitern unter den französischen Parteigenossen aufgehört haben zu bestehen; es seien dort die verschiedenen Gruppen im Begriff, in gemeinsamer Organisation sich zu vereinigen. Ermuntert durch die Erfolge bei den Gemeinderaths-Wahlen am 1. Mai und den Wahlen vom Herbste, hätten sie gegen Ende September den Parteitag in Marseille veranstaltet, zu welchem die deutsche Parteileitung ihn, den Redner, entsandt habe, um den Franzosen die Grüße des sozialdemokratischen Deutschlands zu übermitteln und den Ausdruck internationaler Solidarität, welchen Ferroul auf dem Halleschen Kongresse namens der französischen Brüder uns überbrachte, zu erwidern.

Was ihm nun in Marseille zunächst aufgefallen, sei die Beobachtung, daß dort in der Arbeiterversammlung in den Physiognomien, in der Geschäftsordnung sich vollständig dieselbe Haltung ausprägte, wie auf deutschen Arbeiterversammlungen. Es wirke eben der Klassenunterschied viel mehr als der Rassenunterschied. Stelle man sich in einer französischen Industriestadt an das Thor einer Fabrik, wenn die Arbeiter herauskommen, so finde man dieselben Charakterköpfe, dasselbe Benehmen wie bei den Fabrikarbeitern in Deutschland, dort sehe man wie hier den Stempel der Sorge auf den Gesichtern. Ebenso finde man, wenn man in einer französischen Stadt die Börse besuche, ganz dieselben Gesichter wie auf einer deutschen Börse und merke keinen Rassenunterschied. Man mache ferner auch in Frankreich die Beobachtung, daß der Fabrikarbeiter kleiner als der Landarbeiter sei; in gleichem Gewerbe thätige Arbeiter ähnelten sich vollkommen; der Weber in England und in Frankreich gewähre denselben Anblick wie der deutsche Weber. Die Klassenzugehörigkeit, nicht die Nationalität prüge sich also im Wesen der Menschen aus. Sogenannte reine Nationen gebe es ja auch garnicht. Von einer reinen germanischen Rasse zu reden, sei ein Unsinn, denn die Bewohner Deutschlands seien eine Mischung von Galliern, Franken und Slaven, wozu im Südwesten noch Römer kommen. Spuren dieser verschiedenartigen Abstammung finde man heute noch allerorten, so sei dem Redner, als er vor Jahren in Mainz in eine Versammlung kam, aufgefallen, daß der Vertrauensmann ein vollständig römischer Typus war. Aehnliches sei ihm jetzt in Frankreich auf der Fahrt nach Marseille begegnet, im Eisenbahnwagen habe er dort einer Frau gegenübergesessen, die ein durchaus griechisches Profil hatte. Marseille sei denn auch 600 Jahre vor Christus von dem griechischen Stamme der Phocier gegründet worden, es sei das alte Massalia (Lateinisch Massila). Die Franzosen stellten eben auch keine reine Rasse dar, sondern seien ein Gemisch aus einer ganzen Anzahl von Völkern, die erobernd in das Land gedrungen seien. Dazu gehörten u. a. auch Deutsche, aber die Sprache der letzteren sei in Frankreich allmälig verschwunden, gegen Ende des 10. Jahrhunderts wäre sie dort ganz verloren gegangen. Die Deutschen hätten eben von jeher sich der höheren Zivilisation gebeugt; in allen Ländern, die ihnen an Kultur überlegen waren, hätten sie ihre Sprache aufgegeben und die höher entwickelte einheimische angenommen.

Unter diesen Umständen sei es nicht zu verwundern, daß ein Unterschied der Nationalitäten zwischen Deutschen und Franzosen kaum erkennbar sei. Die Personen, denen man in Paris auf der Straße begegne, sähen ganz so aus wie das Publikum auf den Berliner Straßen, nur daß in Paris die Frauen und Mädchen etwas einfacher gehen wie in Berlin; das sei aber auch der einzige Unterschied, der hervortrete.

In den Arbeiterversammlungen herrsche in Frankreich ebenso wie bei uns größere Ruhe als in denen der Bourgeoisie; der Arbeiter habe den Hang nach Wissen, er sehe ein, daß er noch viel zu lernen habe, während die Angehörigen der Bourgeoisie voller Eigendünkel meinten, sie brauchten nichts mehr zu lernen. Acht Jahre nach der Kommune habe er in Paris eines Tages eine Arbeiterversammlung besucht, in der er sich über die Ruhe, die dort herrschte, gewundert habe, dann sei er in die Deputirtenkammer gegangen, wo die Vertreter der Bourgeoisie unter sich waren, dort habe das Geplauder gar kein Ende genommen. Bei den Wahlen gehe es in Frankreich sogar noch ernster zu als bei uns, freilich hätten dieselben in Frankreich auch eine andere Bedeutung als im monarchischen Deutschland. Dort gelte für alle Wahlen, ob es sich um Stadt- oder um Landesvertretung ꝛc. handele, das gleiche, geheime Stimmrecht, dort seien nicht, wie bei uns, alle diejenigen, welche noch nicht 25 Jahre alt, von der Wahl ausgeschlossen, sondern mit dem Augenblick, wo der französische Bürger militärpflichtig werde, mit dem 20. Lebensjahre, werde er auch wahlberechtigt, und die Aufsichtsbehörde habe kein Bestätigungsrecht, die Regierung habe nichts hineinzureden.

Jener im politischen Leben der Arbeiter zu Tage tretende Ernst habe auch auf dem Kongreß in Marseille geherrscht, derselbe habe täglich drei Sitzungen abgehalten. Die dort gegebenen Schilderungen der bäuerlichen Verhältnisse hätten wieder merkwürdig gepaßt auch auf die ländlichen Verhältnisse in Deutschland. Die Scheu der Bauern vor den Städtern herrsche dort wie bei uns, unsere Genossen machten indeß auch Frankreich gute Fortschritte auf dem Lande.

Als sehr interessant schildert der Vortragende ferner die Einblicke, die er in die von unseren Genossen geführte Gemeindeverwaltung bekommen hat; durch ein wirklich organisatorisches, schöpferisches Vorgehen machten unsere Genossen in den Gemeinden, deren Verwaltung ihnen zugefallen ist, Propaganda für unsere Ideen und selbst die Gegner müßten anerkennen, daß die betreffenden Gemeinden niemals billiger und besser als jetzt verwaltet worden seien. Die Kirchen z. B. habe die Gemeindeverwaltung nicht aufheben können, aber sie verbanne aus den Schulen allen kirchlichen Einfluß.

Der vorgerückten Zeit wegen streift Redner nur noch die Schönheit Marseille's, das bereits südliche Vegetation habe, und geht dann kurz auf die Unannehmlichkeiten der Eisenbahnfahrten ein, die in Deutschland am größten, in Amerika dagegen so gut wie gar nicht bemerkbar seien — der amerikanische Zug sei ein fahrendes Hotel, der deutsche ein fahrendes Gefängniß. Sodann geißelt Liebknecht die Thorheit der französischen Bourgeois-Journalisten, die ihn, der selbst der Rede wie der Schrift mächtig sei, zu Interviews glaubten bewegen zu können, und schließt, indem er unter stürmischem Beifall der Versammlung den Berlinern die ihm aufgetragenen Grüße des sozialistischen Frankreichs überbringt.

Von einer Diskussion wurde Abstand genommen und folgender Resolution einhellig zugestimmt:

„Die heute zu Gunsten der Arbeiter-Bildungsschule im Eiskeller-Etablissement abgehaltene Versammlung spricht dem Referenten und Genossen W. Liebknecht ihre volle Anerkennung aus für die klare und bestimmte Art, in welcher er die Zweifel an der Wirksamkeit der Schule zerstreut hat. Worte, wie die heute von ihm gehörten, werden nicht verfehlen, die Schüler- und Mitgliederzahl zu vermehren, und den Arbeitern ein Sporn sein, den Ausbau ihres Wissens zu fördern."

Unter „Verschiedenem" forderte einer der Anwesenden zur Unterstützung der Konditoren auf. Genosse Mattutat ermahnte noch zum zahlreichen Beitritt zur Arbeiter-Bildungsschule, worauf die gutbesuchte Versammlung, in der nicht wenig Damen anwesend waren, geschlossen wurde.

Die Mitglieder des Wahlvereins für den 1. Wahlkreis waren am Dienstag recht zahlreich versammelt, um einem Vortrage des Genossen Timm über Zeitfragen zuzuhören. Nach Beendigung der beifällig aufgenommenen Ausführungen unterzog Täterow die Anträge zum Parteitage einer Besprechung und widerlegte die Behauptungen der gegnerischen Presse, daß aus denselben Unzufriedenheit mit der Parteileitung zu folgern sei. Hierauf legte Metzner die Schädigungen dar, welche eine zweijährige Legislaturperiode verursacht. Pfeiffer warf die Frage auf, ob die Sonntagsvergnügungen, welche die Ethische Gesellschaft veranstalte, auch dazu angethan sei, die politische und gewerkschaftliche Bewegung zu schädigen. Auf Antrag Metzner setzte die Versammlung die Erörterung dieser Frage von der Tagesordnung ab, worauf Röhn einige Mittheilungen über den Parteitag machte und den Genossen empfahl, bei Aufrechterhaltung der Ordnung das dazu berufene Komitee zu unterstützen. Nachdem wurde noch bekannt gegeben, daß die nächste Mitgliederversammlung am 4. Dezember im Freepaalast stattfindet. In dieser Versammlung wird ein gegenwärtig sich noch im Gefängniß befindlicher Genosse über gefährliche Wahrheiten reden. Zum Schluß wurde mitgetheilt, daß 17 Genossen sich als Mitglieder haben aufnehmen lassen.

In der Versammlung des Wahlvereins für den 3. Wahlkreis, welche am Dienstag tagte, hielt Genosse Pöhsch einen interessanten Vortrag über „Patriotismus und Sozialismus". Redner wies schlagend die Widersinnigkeit des von unsern Mordspatrioten gepflegten Nationalitätenkultus nach und legte dar, wie nur die Sozialdemokratie die erhabene Mission der Völkerverbrüderung mit Erfolg durchführen kann. Nachdem die Diskussion über den Vortrag beendigt war, verlas Gent die ablehnende Antwort des Landraths v. Stubenrauch auf die Beschwerde, welche gegen den Amtsvorsteher von Treptow wegen des Verbotes der Lassalefeier eingereicht worden war. Es wurde beschlossen, die Beschwerde bis zur höchsten Instanz durchzuführen. Bezüglich des Gathabens, welches der Wahlverein noch bei dem Gastwirth Kümpel hat, wurde das Komitee beauftragt, eventuell klagbar gegen Kümpel vorzugehen. Nachdem Genosse Schweitzer noch aufgefordert, daß sich arbeitslose Genossen am Montag, den 14. November, behufs Führung von ankommenden Delegirten bei ihm melden möchten und ferner bekannt gegeben hatte, daß das Mitgliedsbuch des Wahlvereins zum Eintritt in den Parteitag berechtige, wurde weiter mitgetheilt, daß das Stiftungsfest des Vereins am 15. Januar in der Ressource stattfindet, worauf Schluß der Versammlung erfolgte.

Im Wahlverein für den 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis sprach am Dienstag in der „Urania", Wrangelstraße, Dr. Pinn über „Die Bedeutung der Arbeiter-Bildungsschule", den zahlreich Versammelten vor Augen führend, wie dieses Institut bei seiner Gründung von den Gegnern angefeindet worden ist und wie trotz aller Verleumdungen und Gehässigkeiten die Schule doch einen erfreulichen Fortgang in der Entwickelung zu verzeichnen hat. Hierauf führte der Redner den Anwesenden vor Augen, wie traurig es um den Unterricht in den „Volksschulen" bestellt ist und wie bedeutungsvoll gerade die Arbeiter-Bildungsschule in einzelnen Unterrichtszweigen, wie Geschichte und Nationalökonomie, eingreift, um den Wissensdrang der Arbeiter zu befriedigen und die Lücken auszufüllen, welche der Volksschul-Unterricht zurückgelassen hat. Zum Schluß seines mit großem Beifall aufgenommenen

Vortrages richtete Dr. Pinn an die Versammelten die Aufforderung, der Arbeiter-Bildungsschule zahlreich beizutreten, damit dieselbe immer mehr ihrer hohen Aufgabe nachkommen könne. Nach kurzer Diskussion, an der sich die Genossen Görtel, Zubeil und Stabernack betheiligten, erstattete der Kassirer wie der Gesammtvorstand Bericht über seine Thätigkeit, welche allgemein befriedigte. Die Hauptausgaben und die Haupttätigkeit wurden für Agitationszwecke in Anspruch genommen. Hierauf machte Zubeil einige Erläuterungen bezüglich des Zutritts zum Parteitag, worauf die Versammlung nach Erledigung einiger unbedeutender Fragen gegen 11½ Uhr geschlossen wurde.

In einer öffentlichen Versammlung des Fachvereins der Maurer zu Weißensee, welche am 1. November tagte, sprach Kollege Carl Behrend über den Achtstundentag. In seinem Vortrage bemerkte Redner, durch Erzielung des achtstündigen Arbeitstages würden wohl mehr Kollegen Beschäftigung erhalten, jedoch würde es unmöglich sein, die Misère der heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse ganz aus der Welt zu schaffen. Redner geißelte besonders die Machinationen des Unternehmerthums, welches unter allen Umständen bestrebt sei, durch die Macht ihres Kapitals die Organisation unserer Kollegen zu zerstören; wie sich z. B. bei den letzten Streiks gezeigt habe. Redner forderte die Kollegen auf, sich der Lokalorganisation anzuschließen, damit die verlorenen Errungenschaften wiedergewonnen werden könnten. Nachdem noch einige Kollegen im Sinne des Referenten gesprochen hatten, wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Der Zentralverein der Böttcher, Filiale Berlin, tadelte in der letzten Versammlung das Verhalten der hiesigen Brauereien, welche, trotzdem hier unter den Böttchern große Arbeitslosigkeit herrscht, dennoch ihre Fässer fast nur von außerhalb beziehen. Folgende Resolution wurde in dieser Angelegenheit angenommen:

„Die Versammlung beauftragt den Vorstand, sämmtliche Brauereien Berlins und Umgegend aufzufordern, ihre Fässer soviel wie möglich hier am Ort anfertigen zu lassen, sowie die Oberbinder anzuweisen, unseren Arbeitsnachweis, Lichtenbergerstraße 21 (bei Heise), in Anspruch zu nehmen."

Lehrkursus der Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen. Donnerstag, den 10. November, Abends 8½ Uhr, bei Bolz, Alte Jakobstraße 75. Vortrag des Herrn Dr. Christeller. Uebungsstunde. Petition an den Reichstag.

Vereinigung der deutschen Schmiede (Zahlstelle Berlin). Donnerstag, den 10. November, Abends 8½ Uhr: Große Versammlung in Bolz' Salon, Alte Jakobstraße 75. Tagesordnung: 1. Was lehrt uns die letzte öffentliche Versammlung der Schmiede Berlins?

Berliner Naturheilverein 2. Heute, Donnerstag, den 10. November, Abends 8½ Uhr, in Oehlmann's Tanzsalon, Münzstr. 11, Hof 1 Tr.: Oeffentlicher Vortrag des Herrn A. Damaschke über: „Wie schaffen wir uns billige und gesunde Wohnungen?

Musterzeichner-Verein Berlin. Donnerstag, den 10. November, Sitzung im Vereinslokal Landsbergerstr. 82.

Verband deutscher Barbiere, Friseure und Perrückenmacher (Zweigverein Berlin). Heute, Donnerstag, den 10. November, Abends 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38: Große öffentliche Versammlung.

Zentral-Krankenkasse der Tischler etc. (E. H. Hamburg Nr. 3.) Die Mitglieder der Ortsverwaltungen Berlins versammeln sich am Freitag, den 11. November, Abends 9 Uhr, Stralauerstr. 45 bei Quandt.

Arbeiter-Bildungsschule. Donnerstag Abends 8½—10½ Uhr: Süd-Schule: Hagelsbergerstr. 45: Unterricht in Deutsch (oberes), Logik; Südost-Schule, Reichenbergerstr. 133: Unterricht in Geschichte (mittel); Ost-Schule, Markusstr. 31: Unterricht in Physiologie; Nord-Schule, Müllerstraße 170a: Unterricht in Chemie. In alle Fächer können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt, im Laufe des Semesters, eintreten.

Lese- u. Diskutirklubs. Donnerstag. Dietzgen, Abends 8½ Uhr, bei Schröder, Wiesenstr. 29. — Neue Zeit, Abends 8½ Uhr, Bogenstr. 40, bei Gleßholt. — Süd-Ost, bei Tollsdorf, Sorauer- und Görlitzerstraßen Ecke. — Herwegh, Abends 8½ Uhr, Reichenbergerstraße 64, Ecke Lausitzerstraße, bei Schayer. — Aug. Geib, Donnerstag bei Zubeil, Naunynstraße 86, Abends 9 Uhr. — Hasenclever, Abends 8½ Uhr, Restaurant Bischof, Baumschulenweg Treptow. Emanzipation, Abends 8½ Uhr bei Spat, Weinstr. 28 — Diskutirklub der Hausdiener, Abends 9 Uhr bei Sommer, Grünstr. 21: Sitzung.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend. Donnerstag. Uebungsstunde Abends 9 Uhr. Aufnahme neuer Mitglieder. — St. Urban, Annenstr. 9, bei Proh. — Kornblume, Blumenstr. 34, bei Wuttke. — Frühlingsluft, Bülowstr. 59, bei Werner. — Brezelschluß, Annenstr. 16, bei Kehner. — Weiße Rose, Reinickendorf, Berschlößchen bei Böttcher. — Morgenroth I, Rummelsburg, Berlinerstraße 9, bei Friebecke. — Dorfglöcklein, Wilmersdorf, Berliner- u. Augustastr.-Ecke bei Schulz. — Einigkeit (Hutmacher), Pappel-Allee 3—4, b. Krause. — Harmonie, Tempelhof, Dorfstr. 10, bei Gerth. — Zukunft 4, Nieder-Schönhausen, Buchholzerstraße bei Hempel. — Ostpreußischer Männer-Gesangverein, Holzmarktstr. 3, bei Peter. — Edelweiß, Melchiorstraße 15, bei Stehmann. — Borax, Wienerstraße 21 bei Trugemüller. — Maiglöckchen 2, Süd-Ost, Reichenbergerstraße 18 bei Päholb. — Einigkeit 2, Groß-Lichterfelde, Amalienstraße, bei Hanu. — Freie Sänger, Krautstraße Nr. 6, bei Rudolf. — Zukunft 3, Belten, bei W. Grunow. — Kreuzberger Harmonie, Lindenstraße 106, bei Poppe. — Nordstern, Müllerstr. 7 bei Reichardt. — Morgengrauen, (Bäcker), 3 bis 5 Uhr Nachmittags, Gipsstraße 5 bei Apriel. — Steinsetzer-Sängerchor, Kastanien-Allee 28 bei Maiwald. — Liebes-Echo, Reichenberger- und Forsterstraßen-Ecke, bei Spindler. — Liedertafel Westend, Blumenthalstraße 5 bei Behrendt. — Vorwärts 9, Charlottenburg, Schillerstr. 102 bei Stahl. — Gesangverein Freundschaft 1, Brunnenstr. 114 bei Oswald Berliner. — Gesangverein Abendroth in Deutsch-Wilmersdorf bei Möller. — Gesangverein der Stukkateure Berlins und Umgegend, Seydelstr. 30 bei Preußer. — Arbeiter-Gesangverein Spandau Mönchstraße bei Winkler. — Gesangverein „Vorwärts 2" Schönhauser Allee 28, bei Kahlmey. — Arbeiter-Gesangverein Lyra 2, Charlottenburg, Cauerstr. 29, bei Lange. — Arbeiter-Gesangverein Einig, Lichtenbergerstr. 21, bei Heise. — Gesangverein Collegia 3 (freie Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker), Neue Friedrichstr. 44, bei Rößig.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Alle Zuschriften den Bund betreffend sind zu richten an: G. Schröder, Nostizstraße 29, 3 Treppen. **Donnerstag:** Geselliger Verein Frei und Lustig bei Göhe, Oranienstraße 183. — Zimmer-Schützengesellschaft Fein Korn bei Matt, Bockhstr. 61. — Geselliger Verein Azalie, Michaelbrücke 1 (zu den 3 Raben). — Humoristischer Verein Paukenschwengel, bei Sommer, Stallschreiberstraße 08. — Musikverein Animo, bei Schmidt, Wrangelstraße 141. — Theaterverein Grüne Eiche (vor dem Halle'schen Thor), bei Kahorke, Solmsstr. 1. — Musikverein Osiris, bei Roß, Adalbertstraße 21.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Donnerstag. Männer-Gesangverein Alt-Dessau, Abends 9 Uhr, bei Kind, Wrangelstr. 91. — Gesangsabtheilung des sozialdemokratischen Arbeitervereins für Weißensee und Umgegend. Donnerstags und Sonnabends Abends bei Müller (Pfeifenmüller), Königs-Chaussee. — Männer-Gesangverein Tyrolienne, Abends 9 Uhr bei Hauffmann, Reichenbergerstr. 73a. — Gesangverein Glockenrein, gemischter Chor, jeden Donnerstag von 9 bis 11 Uhr bei Knapp, Kastanien-Allee 95/96.

Musikverein Frisch-Auf, Annenstr. 14, bei Ehrenberg.

Privat-Theaterverein „Fideler Geist 2", Abends 9 Uhr, im Märkischen Hof, Admiralstr. 18.

Turnverein Gesundbrunnen (Lehrlings-Abtheilung) turnt Montag und Donnerstag Abend von 8—10 Uhr, in der Turnhalle, Pankstr. 56.

Geselliger Verein Freiheit, Abends 9 Uhr, bei Thierbach, Schwedterstraße 44. — Geselliger Klub Blau-Veilchen, Abends 9 Uhr, Annenstr. 9 bei C. Proh. — Verein ehemaliger 32. Gemeindeschüler, pünktl 9 Uhr, bei Schröder, Stieglitzerstr. 18, — Pfropfenverein Wedding, Abends 8½ Uhr, bei Helterhoff, Antonstr. 5. — Freundschaft, Abends 9 Uhr, bei Buße, Schönhauser Allee 46. — Vergnügungs-Verein Renata jeden Donnerstag 9 Uhr Abends im Restaurant Böh, Oranienstr. 153. — Zitherklub Gleichheit, jeden Donnerstag Abend 9 Uhr, bei Hohn, Zionskirchplatz 11a. — Gesangverein Proletariat (gem. Chor) jeden Donnerstag Abends 9 Uhr, Uebungsstunde bei Mäwes, Böckhstr. 5. — Geselliger Verein Universum, Sitzung mit Damen Abends 8½ Uhr b. Hagemann, Lothringerstraße 81. Vorträge, Fidelitas.

Rauchklub Kollegia, Abends 9 Uhr, in Bernhardt's Destillation, Stalitzerstr. 41. — Rauchklub Waldesgrün, Abends 8½ Uhr, Restaurant A. Gaspar, Reichenbergerstr. 113a. — Rauchklub Ohnesorge, Abends 9 Uhr Restaurant Guder, Gräfestraße 18. — Rauchklub Kernspitze, Abends 8½ Uhr, bei A. Böhl, Rüdersdorferstr. 8. — Rauchklub Arcona, Abends 9 Uhr, bei Siemenlinski, Reichenbergerstr. 71. — Rauchklub Arabi Pascha, Abends 9 Uhr, bei Berndt, Perlebergerstr. 17. — Klub Ohnestreit, jeden Donnerstag Abend 9 Uhr im Restaurant Böhme, Britzerstr. 32. — Rauchklub Süd-West, Abends 9 Uhr, Simeonstr. 23 bei Flick. — Theaterverein Maiglöckchen, Englischer Hof, Neue Roßstr. 2. — Rauchklub Brüderlichkeit, jeden Donnerstag von 9 bis 11 Uhr bei Lehmann, Kaiser Franz-Grenadier-Platz 7.

Skatklub Tournee, Abends 8½ Uhr, bei Ulrich, Wrangelstr. 84. — Skatklub Rückwärts, Abends 8½ Uhr bei Arndt Wallisadenstr. 47.

Ruderverein Vorwärts. Sitzung am Donnerstag, Abends 8 Uhr, bei Bodenburg, Kommandantenstr. 10—11. Gäste willkommen.

Vermischtes.

Arbeiter-Risiko. Mainz, 6. November. Der bei der Güterexpedition in Gustavsburg beschäftigte Arbeiter Kindinger aus Nauheim gerieth gestern Nachmittag zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen und wurde auf der Stelle getödtet.

Ein Wahnsinniger. Schweinfurt, 4. November. Gestern ist in dem nahen Geldersheim eine entsetzliche That von einem plötzlich wahnsinnig gewordenen Mann verübt worden. Ein dortiger Oekonom erdrosselte in geistiger Umnachtung sein 7 Jahre altes Söhnchen in der Scheune, glaubend, er bestehe einen Kampf mit dem Teufel. Nach der unseligen That begab sich der Bedauernswerthe in das Wirthshaus, wo er erzählte, daß er dem Teufel den Garaus gemacht habe. Hier wurde man erst gewahr, daß der Mann wahnsinnig geworden war.

Zur Bahneröffnung der Strecke Schiltach-Schramberg in Baden brachten kürzlich die Bewohner von Lehengericht Inschriften an. Lehengericht ist eine aus mehreren Höfen bestehende, in Vorder- und Hinter-Lehengericht getheilte Gemeinde. Um nun der Freude über die neue Bahn Ausdruck zu geben, war im letztgenannten Theil der Gemeinde folgende Inschrift angebracht:

„Der hint're Theil von Lehengericht,
Freut heut sich mit dem ganzen G'sicht!"

Diese Inschrift hat mehr Freude hervorgerufen, als die ganze Bahneröffnung.

Entgleisung. Brünn, 8. November. Ein heute Nachmittag nach Schmitz abgelassener Güter-Eilzug mit Pferden und Schweinen als Fracht ist entgleist. 15 Waggons stürzten von dem Bahndamm herab. Ein Pferdewärter ist bei dem Unfall ums Leben gekommen.

Einer von den Großen. Es hat große Verwunderung erregt, daß der amerikanische Konsul Ryder in Kopenhagen, der wegen Betrügereien zu 18 Monaten Zuchthaus verurtheilt wurde, begnadigt worden ist. Er wird jetzt das Land verlassen.

Raubanfall. New-York, 5. November. In einem Personenzuge wurde in der Nähe der Kalifornia-Kreuzungsstation, im Staate Jowa, ein verwegener Raub-Anfall auf einen Juwelen-Reisenden, Namens Pollock, den Vertreter einer New-Yorker Firma, verübt. Der Attentäter feuerte zwei Schüsse auf den Reisenden, bemächtigte sich dann seines Musterkastens, welcher Diamanten im Werthe von 15 000 Dollars enthielt und entkam, indem er aus dem Zuge sprang. Die Verwundungen Pollock's sollen nicht lebensgefährlich sein.

Zum Werth medizinischer Gutachten. Eine peinliche Geschichte wird in Lübeck viel besprochen. Im Mai vorigen Jahres wurde ein Arbeiter namens Stark wegen siebzehn verschiedener schwerer Diebstähle zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. Interessant wurde der Fall dadurch, daß der Angeklagte früher wiederholt in Irrenanstalten untergebracht werden mußte und in der Verhandlung selbst behauptete, noch geisteskrank zu sein. Es kam für die Richter also auf das Urtheil der Sachverständigen an; als solche waren geladen der Leiter der Lübecker Irrenanstalt Dr. Paul Reuter und der Direktor der großen mecklenburgischen Irrenanstalt auf dem Sachsenberg, Medizinalrath Dr. Schuchardt. Dr. Reuter erklärte: „Der Angeklagte ist nicht zurechnungsfähig, seine Geisteskrankheit ist nicht geheilt und in ihr liegt der Trieb zu seinen verbrecherischen Handlungen." Dr. Schuchardt gab seiner Meinung dahin Ausdruck: „Der Angeklagte hat auf mich nicht den Eindruck gemacht, daß er geisteskrank ist, es ergiebt sich auch nicht aus den Akten. Es ist darnach zu beurtheilen, wie er sich vor der Zeit der Geisteskrankheit benommen hat, und da hat er gerade so gehandelt wie später. Er ist verbrecherisch veranlagt, aber der Beweis, daß er geisteskrank ist, ist nicht geführt." Der Staatsanwalt folgte dem Gutachten des Dr. Schuchardt, bei dem er die größere Erfahrung voraussetzte, der Vertheidiger dem des Dr. Reuter, der den Angeklagten viel länger beobachtet hatte, gleichzeitig darauf hinweisend, daß Dr. Schuchardt den Angeklagten nur während der Verhandlung gesehen habe. Der Ankläger beantragte 10 Jahre Zuchthaus, der Vertheidiger Freisprechung. Der Gerichtshof erkannte dem Antrage des Staatsanwalts gemäß. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Claussen bemerkte bei der Begründung des Urtheils: „Das Gericht hält Stark für so zurechnungsfähig wie wenig Leute." Und jetzt sitzt der Verurtheilte seit mehreren Monaten wieder in der Irrenanstalt und ist unheilbar geisteskrank! Tragisch wird dieser Fall dadurch, daß Stark sich für einen zu Unrecht verfolgten Menschen hielt und sich dafür glaubte an der Menschheit rächen zu sollen. Er hatte sich nämlich im Jahre 1877 wegen einer Körperverletzung mit seinem Gegner vor Gericht geeinigt, inzwischen waren aber die neuern gesetzlichen Bestimmungen in Kraft getreten, er mußte noch einmal vor den Richter treten und erhielt drei Monate Gefängniß.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Paris, 9. November. Ein Telegramm aus Portonuovo meldet, Oberst Dodds habe sich nach heftigem Widerstande Kanas bemächtigt. Die Verluste der Franzosen betrügen 11 Todte und 42 Verwundete. Der Gesundheitszustand der Truppen sei zufriedenstellend.

Paris, 9. November. Die Untersuchung der nach der Explosion in der Rue des Bons Enfants vorgefundenen Splitter der Bombe hat ergeben, daß in derselben Dynamit enthalten war. Bisher ist in der Sache noch keine Verhaftung vorgenommen worden.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Budapest, 9. November. Sitzung der Abgeordneten. Unter allgemeiner Erregung theilte der Ministerpräsident dem Hause die Demission des Kabinets mit. Die Regierung habe, so sagte er, ihrem im Hause entwickelten kirchenpolitischen Programme entsprechend, die Vorlagen über die allgemeinen Zivilstandsregister, über die Rezeption der Juden und über die freie Ausübung der Religion vorbereitet und der Krone zur Genehmigung unterbreitet; auch über die Grundprinzipien des Eherechts sei die Regierung, früheren Versprechungen entsprechend, zur Einigung gelangt. Nur in bezug auf die obligatorische Zivilehe konnte die Regierung zu keiner solchen Vereinbarung gelangen, welche gleichzeitig auch die Genehmigung der Krone erhalten hätte. Das Kabinet fühlt sich somit nicht in der Lage, zum Wohle des Landes ersprießlich weiter zu wirken und hat deshalb seine Demission eingereicht. Der Kaiser hat mit Entschließung vom 6. d. die Demission angenommen und die Minister mit der Weiterführung der Geschäfte betraut. Redner bittet, das Haus möge bis zur Bildung des neuen Kabinets seine Sitzungen vertagen und fügt hinzu, niemand habe ein Interesse daran, daß diese Vertagung lange dauere, er bitte deshalb um Vertagung nur für eine kurze Frist.

Briefkasten der Redaktion.

E. U., Carlsbad. Frauen- und Mädchen-Kranken- und Sterbekasse in Offenbach a./M. Wenden Sie sich an die Redaktion des dortigen Abendblattes.

C. P. S. Verklagen Sie den Prediger der Anstalt.

F. R. 1000.

R. B. Nr. 14. Auf Vermittelung von Lehrlingsstellen können wir uns leider nicht einlassen.

E. L., Prinzenstraße. Wenden Sie sich beschwerdeführend an den Magistrat.

Weidenweg 20. Das wissen wir nicht.

G. R., Dragonerstr. 37. Wir danken Ihnen für Ihre Freundlichkeit. Bei Gelegenheit werden wir Einzelnes verwenden.

K. D., Charlottenburg. Wir glauben, daß der Herr durch unseren Artikel genügend gekennzeichnet ist. Seine Frau und sonstige Verwandte gehen uns nichts an.

Achtung! Achtung!
Große öffentliche Versammlung
der
Barbier-, Friseur- u. Perrückenmacher-Gehilfen
Berlins und Umgegend
Donnerstag, den 10. d. Mts., Abends 10 Uhr,
Rosenthalerstraße 38.
Tagesordnung:
1. Unsere Kontrollkarte. Referent: Herr Kollege T. Stecznieswky. 2. Diskussion. 3. Ergänzungswahl zur Agitationskommission. 2991b
Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Barbier- und Friseurgehilfen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Insbesondere sind die Delegirten der Streik-Kontrollkommission eingeladen. **Der Einberufer.**
Paul Liere, Chausseestr. 123.

Achtung, Rixdorf.
Ersuche die Vertrauensmänner resp. Vorstände von den Gewerkschaften, Freitag, den 11. November, Abends 7½ Uhr, im Lokale des Herrn Kummer, Berlinerstraße 136, pünktlich zu erscheinen. Besprechung zum Gewerbe-Schiedsgericht. 340/8
August Böttcher.

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler
(Filiale F). 302/4
Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß ich mein Amt niedergelegt habe.
Hermann Vicht, Fehrbellinerstr. 52.

Wer einen guten und **billigen**
Teppich
kaufen will, wende sich an die Teppichfabrik von
J. Adler Söhne,
Spandauerstr. 30
Ferner offeriren wir eine große Partie, ca. **2000 Fenster** ff. englische
Tüllgardinen
und Stores in weiß u. crème, sowie einen Posten schwerer
Portièren,
3½ Mtr. lang, 120 Ctm. breit, von Mark 2,50 an. Ferner **alle Arten Möbelstoffe u. Plüsche** sowie **Tischdecken, Steppdecken, Läuferstoffe u. Reisedecken** 4M
sehr billig!

Anwalt für die Invaliditäts- u. Altersversicherung Jüdenstr. 31, I.

Steppdecken!!
größte Auswahl!! am billigsten in **Emil Lefèvre's Fabrik,** **Berlin,** Oranienstr. 158. [1820L
1 Posten reinw. **Schlafdecken** mit kleinen Flecken
Stück 4, 6, 8 und 10 Mark.
Werth das Doppelte!!
Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte 8085L
„Helm-Putz-Pomade"
ist nur unser Erzeugniss. Dosen mit anderen Helmen und **nicht** mit **unserer** Firma, weise man als werthlose Nachahmungen zurück.

Dr. med. Böhm, prakt. Arzt,
Spezialarzt 2348b
für Naturheilverfahren und Massage
Kochstr. 37, 2 Tr. 8—10 und 4—5.

Jede Uhr zu repariren (außer Bruch) unter Garantie kostet bei mir **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Naunynstr. 38, a. d. Oranienplatz

40 Achtung! 40
Yorkstrasse
Filzschuhe für Damen von 1,25 an. f. Mädch. u. Kinder v. 75 an.
Pantoffeln . . . von 45 Pf. an.
Damen-Stiefel . . „ 4,50 M. „
Herren-Stiefel . . „ 5,— M. „
Kinder-Stiefel . . „ 75 Pf. „
40. Weissbarth, Yorkstr. **40.**

Möbel-Ausstattungen
zu Fabrikpreisen wegen Räumung des Ladens. **Ad. Berthold,**
2967b 61 Reichenbergerstr. 61.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Linienstr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. H. p.**

Achtung! Weiße **Damen-** und **Herren-Hemden** empfehle aus nur besten Dowlas und Hemdentuchen gefertigt, per Stück 95, 125, 135, 150, 175, 200 Pf. 31618
Heilbruns Waarenhaus,
Königsbergerstraße Nr. 35.

Schlafst. sind zu verm. Kesselstr. 31, Hof 4 Tr. links bei Jacobowski. 29886

Unserem lieben Freunde **Wittstock** zum heutigen Tage ein kräftiges Hoch! Das wird eine gute Fettlebe werden!
2990b **Gebr. Bauer.**

Vereinszimmer, 20—60 Personen, noch einige Tage frei Schwedterstr. 17.

Saal
Sonntags frei Wörtherstr. 45. [29800

2 heizbare Kegelbahnen sind noch an Klubs z. v. **Sauermann,** Adalbertstr. 8.

Ein Vereinszimmer zu vergeben bei **Jentzsch,** Falkensteinstr. 6. 29715

Destillation, nur für Parteigenossen, Fabrik mit 200 Arbeitern, im Vorort, verkauft **E. Senf,** Dresdenerstr. 45, im Lokal. 29596

Stieglitze 1 M., Finken, Hänflinge 75, Zeisige 60 Meisen, 50 Pf., Kanarienhähne 3 Mark. **Stralauer-platz 21,** Taubenhandlung. 27125

Mehl- u. Vorkostgesch. m. Rolle sofort zu verkaufen wegen Uebernahme einer Restauration. Zu erfragen bei **Thierbach,** Schwedterstr. 44. [29932

Für Tischler.
Zur Errichtung einer grossen
Fabrik f. „Holzfournier-Werk", als: **gelochte** und gebrannte Holz-Fourniersitze, Waggonsitze, Pannelfüllungen etc., werden **Meister** ges., die mit d. Fabrikation gründl. vertraut sind, gegen hohes Gehalt und Gewinnantheil. Adr. sub **J. D. 9838** befördert **Rudolf Mosse,** **Berlin SW.** 44M

Verantwortlicher Redakteur: August Enders in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.